

er Deutschlands
feld
August 1909, sein
s-Fest
diestel, Bürgerweg 14,
ischen Vorträgen
4215
Anfang abends 8 1/2 Uhr.
s Festkomitee.
acht", Bielefeld,
mpfohlen:

Atlas

Porto 20 Pfg.
Herford.
Lungs-Klub Gemüthlichkeit
veranstaltet
tag, den 8. August,
des Herrn Lüge, Bahn-
hofshotel, ein
ränzchen
g 4 Uhr nachmittags. —
ergerbeit ein
Der Vorstand.
inden.
Bringe mein
r-, Frisier- und
schneide-Geschäft
pführende Erinnerung.
Michel, Friseur,
Königsstr. 16.
en-Gefe.
mit mehr als 15 Buchstaben
den doppelt gerechnet.
ausbezahlung angenommen.
Möbel
Bedarf in allen Preislagen.
Bielefeld 7. [3821]
ähmaschinen
über sowie sämtliche Zu-
bedord & Lohmann.
rfr. 58a. [3871]
usverkauf. (4136*
Laden bis zum 1. Okt.
n muß, verkaufe sämtliche
u zu jedem annehmbaren
rundwinkel, Siefer. 329.
Herde,
Haushaltungsgegenstände
Auswahl, auch bei Lei-
empfehlte C. Brakemeier,
asse 72, gegenüber der
3592
Brantleute!
heitslauf, 14 kompl. mo-
duszimmer, in jedem Hof,
Tischlerei gearbeitet; 15
kücheneinrichtungen, aparte
Kleinen-Auswahl in Berlin-
regeln, Sofas, Salons,
er usw. — für gute Aus-
und Garantie geliefert —
in Platzmangel postbillig
über Möbelhaus, Zillen-
—26. 4025*
Gier 60, 4204
Deeper u. Kaiserstr.-Ecke.
er-Verkauf, *4224
apette Ware, heute im Keller
pebiteur Dreger, Bahnhof-
n der alten Post. Pfd. 65,
10 Pfd. 5.90. Gille.
Bürliche
achen, prachtvolle Ware,
im Dienstag in Waggonen
noch nie dagewesenen
ülle. 4225*
eidelbeeren 4214*
i) frische Sendung, Pfd.
nigentlich zum Einmachen,
emmens Roje, Kändstr. 36.
Speck, 4174*
en, hiesige trockene Ware,
llig Detert, Zöllenbeder
ohnung
nen zu vermieten. Herra
173. 4171*
ohnungen,
ilische, Bielefelderstraße,
äume mit Land per
zu vermieten. Näheres
ld, Kaiserstr. 3. [4221]*

Abonnementspreis
für Bielefeld und Umgegend, so-
wie bei sämtlichen Agenturen frei
ins Haus gebracht 60 Pfg. monat-
lich. Durch die Post bezogen
1,80 M. vierteljährlich inklusive
Bestellgeld.
Eingelnummer 10 Pfg.
Erscheinungstage
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage täglich nachmittags.
Fernsprech-Anschluß Nr. 353.

Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie
für das östliche Westfalen und die sippischen Fürstentümer.

Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Nr. 182.

Bielefeld, Sonnabend, 7. August 1909.

20. Jahrg.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten
einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Nach Feierabend“.

Parteienossen!

Lauf Beischluß des Nürnberger Parteitag findet der dies-
jährige Parteitag in Leipzig statt. Auf Grund der §§ 11, 12,
13, 14 und 15 des Organisationsstatuts beruft die Parteileitung
den diesjährigen Parteitag auf

Sonntag, den 12. September, abends 7 Uhr.

nach dem Saale des Volkshauses in Leipzig, Zeiher-
straße 32, ein.

An die Punkt 7 Uhr abends erfolgende Eröffnung schließen
sich die Konstituierung des Parteitag, die Festlegung der Ge-
schäfts- und Tagesordnung und die Wahl der Mandatsprüfungs-
kommission an.

Die Verhandlungen der folgenden Tage finden in dem
gleichen Lokal statt.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes. Berichterstatter: S. W. K. u. H. A. G. G. G.
2. Bericht der Kontrollen. Berichterstatter: A. Kaden.
3. Parlamentarischer Bericht. Berichterstatter: G. Ede-
bour.
4. Bericht der Kommission wegen Aenderung des Organi-
sationsstatuts. Berichterstatter: Fr. Ebert.
5. Maieier. Berichterstatter: S. Müller.
6. Reichsversicherungsordnung.

a) Allgemeine und Krankenversicherung. Berichterstatter: G. Bauer.

b) Unfallversicherung. Berichterstatter: Rob. Schmidt.

c) Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Bericht-
erster: Luise Ziepe.

7. Internationaler Kongress in Kopenhagen. Berichterstatter:
Paul Singer.

8. Sonstige Anträge.

9. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und
des Ortes, an dem der nächste Parteitag stattfinden soll.

Parteienossen! Bewirkt die Vorarbeiten für den Parteitag
— die Wahl von Delegierten und die Stellung von Anträgen —
rechtzeitig.

Die Anträge müssen spätestens am 16. August im Besitze des
Parteivorstandes, Adresse:

W. Pannluch, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69.

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 14 Abs. 2
des Organisationsstatuts im „Vorwärts“ veröffentlicht und in
die gedruckte Vorlage Aufnahme finden sollen.

Anträge einzelner Parteienossen bedürfen der Gegenzeich-
nung des Vorstandes der örtlichen bzw. Kreisorganisation, falls
sie zur Veröffentlichung und Beratung gelangen sollen.

Den Anträgen etwa beigegebene Begründungen werden weder
im „Vorwärts“ noch in den Delegierten zugehenden Vorlage
abgedruckt. Die Parteienossen haben das Recht, ihre Anträge auf
dem Parteitag selbst zu begründen oder durch beauftragte Ge-
nossen begründen zu lassen.

Die Delegierten werden ersucht, von ihrer Delegation dem
Parteivorstande und dem Lokalkomitee rechtzeitig Mitteilung zu
machen, damit ihnen die Vorlagen und sonstige Mitteilungen zu-
gehen können.

Die Adresse des Lokalkomitees lautet:

Richard Lipinski, Leipzig, Elsterstraße 14.

Die Mandatsformulare werden vom 16. August ab durch das
Partei-Bureau: W. Pannluch, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69,
verandt.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

Der Generalstreik in Schweden.

Nach den neuesten Nachrichten sind zu den 80 000 Ausge-
sperrten nunmehr über 200 000 Streikende gekommen. Die Ge-
samtheit der am Kampfe beteiligten wird auf 300 000 geschätzt.
Auch am Freitag ist alles in größter Ruhe verlaufen. In
Stockholm haben die Gasarbeiter die Arbeit eingestellt, nachdem
die Behörden sich weigerten, das Militär von den Arbeitsplätzen
zurückzuziehen. Alle Betriebe, auch der gesamte Verkehr ruhen
in Stockholm. Selbst die Dampfer, die den Betrieb mit den
Schären aufrechterhalten, gehen nicht mehr. Am Freitag fand
die erste Versammlung der Streikenden statt, und zwar auf dem
alten Versammlungsorte in Billjans; es waren mehr als 40 000
Arbeiter versammelt; die Stimmung war eine begeisterte.

Für die Propagierung der Arbeiterschaft sind den im In-
dustriebetriebe beschäftigten Streikarten vom Streikkomitee aus-
gestellt worden, um die Warentransporte für die Genossen-
schaftsbetriebe in Stockholm aufrecht zu erhalten. Im übrigen
ruht der Fuhrbetrieb vollständig. In Göttingen fahren Drosch-
ken und Straßenbahnen nicht mehr, so daß auch dort der ge-
samte Verkehr bis auf die Dampfer der Schären ruht. Aber
diese Dampfer werden auch nicht lange fahren können, da ihr
Kohlenvorrat bald erschöpft sein dürfte und Möglichkeiten, neue
Brennstoffe zu beschaffen, nicht vorhanden sind. Die Straßenbahnen
in Göttingen und anderen Städten haben ebenfalls die Arbeit ein-
gestellt. Die Buchdrucker in Malmö, Helsingfors und Uppsala
haben beschlossen, sich dem Ausstande anzuschließen. Die Stock-
holmer Buchdrucker werden Sonnabend nochmals zu der Sache
erklären.

Von dem Verbandsvorstande der Lokomotivführer ist ein
Birkular an die Mitglieder ausgegeben worden, in dem die
Vorgänge des Kampfes geschildert werden. Es wurde be-
schlossen, daß die Lokomotivführer einstweilen die Arbeit nicht
aufheben lassen, aber wenn es gefordert würde, werden auch sie
Solidarität üben. Solange sie nicht am Kampfe teilnehmen
müssen, werden sie pro Mann und Woche fünf Kronen an die
Kasse der Gewerkschaften abführen, genau, wie es der Allgemeine
Eisenbahnerverband beschloffen hat.

Auch unter den Studenten wird eifrig gesammelt. Die auf
sozialdemokratischer Grundlage assoziierten Studenten wollen
eine allgemeine Sammlung veranstalten.

Die Behörden sind, wie es scheint, in den meisten Städten
nervös, das Militär wird hin- und herkommandiert. Nach den
meisten Städten ist Militär verlegt worden.

Arbeiter- und Junkerklasse.

Es versteht sich und bedarf keiner langwierigen Begründung,
daß die neuen Steuern die allgemeine Aufmerksamkeit bean-
spruchen, weit mehr noch als die neuen Minister, die nicht viel
andere wirtschaften können, selbst wenn sie anders wirtschaften
wollten, wie Bülow gewirtschaftet hat. Aber die neuen Steuern
erstrecken ihre Wirkungen bis in die ärmsten und kleinsten
Haushalte, und in diese sogar am stärksten.

Könnte man sich auf den ersten oberflächlichen Schein ver-
lassen, so sähe die Sache nicht so übel aus. Die Entrüstung ist
allgemein und schlägt sehr hohe Wellen; hätten die Räder, die
auf das Haupt des Schnapsbloss gehäuft werden, tödliche Wir-
kung, so wäre er alsbald nach seinem Siege eines seligen Todes
verblieben. Jänden gegenwärtig neue Wahlen für den Reichs-
tag statt, so könnten die Regierungen ihr blaues Wunder be-
sehen.

Aber nach allen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte ist solcher
sittlichen Entrüstung des biederer Philisters nicht über den Weg
zu trauen; sie fliegt sehr schnell abzufließen, und wir müssen
uns mit der Möglichkeit vertrauen machen, daß sie am Termin
der nächsten Reichstagswahlen bis auf die letzte Spur verloschen
sein wird. Man braucht sich nur zu vergegenwärtigen, daß all
die behäbigen Patrioten, wenn sie aus ihrer Empörung über
den Schnapsbloss die logische Konsequenz ziehen wollten, für so-
zialdemokratische Kandidaten stimmen müßten. Denn gerade
alle die Steuern, die ihnen am schwersten auf die Seele und noch
schwerer auf den Geldbeutel fallen, waren ja auch die liberalen
Volkvertreter zu bewilligen bereit und würden sie ohne Zögern
bewilligt haben, wenn sie nicht von den Junkern aus dem Blut
speibet worden wären.

Nichts tomischer, als wenn einzelne freisinnige Blätter, wie
die wackere Ranie Voh, auch jetzt noch von der hohen Befriedi-
gung reden, die sie angeblich über die freisinnige Vordpolitik
empfinden. Dagegen ist jener Hausierer, der, zur Vordpolitik
mit einem Fuchstüch hinausgeworfen, alsbald mit seliger Miene
die Hintertreppe hinaufsteigt, noch ein Muster von Würde.
Man mag sagen, daß die Liberalen mit einem blauen Auge da-
vongekommen sind, indem ihnen ihre unbillige Behandlung
durch die konservativen Vordbrüder wenigstens die Schande er-
wart hat, tatsächlich die vierhundert Millionen indirekter
Steuern zu bewilligen, die sie zu bewilligen bereit waren. Aber
belastet bleibt ihr politisches Konto mit dieser Bereitwilligkeit
doch, und wenn sie jetzt sich anschicken, die Empörung über die
Steuerbefreiung des Schnapsbloss für sich anzunehmen, so
müssen sie schweigend den Hohn der „Germania“ und der
„Kreuzzeitung“ einstecken, daß sie sich damit selbst moralisch ins
Gesicht schlagen.

Allerdings sind es nur einzelne freisinnige Blätter, die sich
noch freiwillig dem Spott der Gegner ausliefern, die ihre Par-
tei eben so schwer mißhandelt haben. Im allgemeinen liegen den
liberalen Fraktionen die Folgen ihrer traurigen Vordpolitik
schwer in den Gliedern, worüber auch der Rarm, den der San-
bund von sich macht, nicht hinwegweisen kann. Nur darf man
nicht so weit gehen, in der tagenlangemlichen Stimmung schon
einen Anfang der Besserung zu erblicken. An einen ernsthaften
Widerstand gegen die konservativ-ultramontane Herrschaft denken
die Leute nicht, die eben all die jammerlichen Streiche der
Vordpolitik mitgemacht haben, und so wie sie nun einmal sind,
können sie auch gar nicht daran denken. Der Hohn gegen die
Sozialdemokratie überläßt in ihnen jedes andere Gefühl, und
bei den nächsten Wahlen werden wir es wieder erleben, daß die
liberalen Vordbrüder der konservativ- ultramontanen Koa-
lition die Kaskaden aus dem Feuer holen.

Selbst ein liberales Blatt sportete dieser Tage über die gän-
gliche Unfähigkeit der Rischbed und Wiener, der Ropich und Ma-
gan, die nicht einmal fähig seien, ein Landratsamt zu verwalten,
geschweige denn erstklassige Politik zu treiben. Haben wir es
doch vor einigen Wochen erlebt, daß die Ropich und Magban,
weil ihnen auf die Angriffe, die sie unter dem Schutze der pa-
lamentarischen Redefreiheit gegen einen politischen Gegner ge-
richtet hatten, entsprechend geantwortet worden war, nicht nur wegen
formaler Injurien vor den Rabi liefen, sondern auch die politi-
schen Vorwürfe, die ihr Gegner im Dienste ihrer eigenen
Sache vor anzunehmen Jahren erlitten hatte, gegen ihn geltend
machen, um ihn ins Gefängnis zu bringen: eine Selbstbefrei-
lung der eigenen Partei, wie sie auch in den reaktionären
Parteien noch nicht vorgekommen ist. Was ist von solchen Hebeln
im politischen Kampfe zu erwarten? Nichts, gar nichts!

Man muß sich nicht darüber täuschen, daß der Schnapsbloss
für ablebende Zeit das Heft in den Händen hat, daß er inner-
halb der bürgerlichen Welt keinen Widerstand mehr findet, den er
zu zerschlagen braucht. Aber so viel darf man ihm zutrauen,
daß er viele günstige Lage auszunutzen bemüht sein wird. Eine
wirkliche Grenze seiner Macht findet er erst da, wo das prole-
tarische Klassenbewußtsein beginnt. Auch diese neueste Krie-
se des deutschen Parteiwesens bestätigt wie jede frühere, daß in
Deutschland bei aller Vundtschigkeit der Fraktionen sich tat-
sächlich nur zwei Parteien als wirkliche Mächte gegenüber-
stehen: die Partei des Junkertums und die Partei der Arbeiter-
klasse. Was dazwischen herumwimmelt, mag für den alltäglichen
Lauf der Dinge eine mehr oder minder beträchtliche Bedeutung
haben, aber sobald eine große Entscheidung heranreift, reduziert
sich der politische Kampf auf dies Hüben und dies Dräben.

Außerlich steht die Partei sehr ungleich, denn in der Sand
des Junkertums konzentrieren sich alle Machtmittel des mo-
dernen Klassenstaats. Auch hierüber sollte man endlich auf-
hören, sich zu täuschen. Wenn die Geschichte des Vlodos etwas
gelehrt hat, so ist es die Tatsache, daß die Junker entschlossen
sind, ihre Macht zu behaupten, daß sie es lieber auf Viegen
oder Brechen antworten lassen, ehe sie auch nur ein Tütchlein
davon preisgeben, ehe sie auch nur die beschriebenen Vlodomen
opfern, mit denen sich die Liberalen schließlich hätten abgeben
lassen. Es ist heute noch wahr, was Lassalle vor nun bald
einem halben Jahrhundert erkannte, daß sich den preussischen
Junkern nichts abzwängen läßt, es sei denn mit dem Dammen
auf Auge und mit dem Knie auf der Brust. Eben jetzt graben
die betrübten Vlodgerber von Liberalen wieder in den Jahr-
büchern der preussischen Geschichte, um nachzuweisen, daß die
eigenmächtige Klassenherrschaft der Junker immer dieselbe ge-
wesen, daß sie selbst durch die fürchterlichen Brägel, die Napo-
leon bei Rena den Junkern beibrachte, nicht einen Augenblick
kurziert worden ist. Das ist alles vollkommen richtig, aber das
Befolgen darüber hat nicht den geringsten Zweck; es liegt die
Junker höchstens angenehm, solange sie sicher sein dürfen, daß

die Klageweiber weder entschlossen noch fähig sind, ihnen einen
Krieg auf Leben und Tod zu machen.

Aber eben hierzu ist die Arbeiterklasse so entschlossen wie
fähig, und dadurch gewinnt sie die Möglichkeit eines Wider-
standes, an dem die Junker auf die Dauer scheitern müssen. Denn
historisch sind sie eine überlebte Klasse, die sich nur dadurch im
Besitz der Macht erhalten kann, daß sie über sie hinausgeschritte-
nen Schichten der bürgerlichen Welt sich ihr freiwillig unter-
werfen. Was die Arbeiterklasse aber trotz ihrer scheinbaren
Ohnmacht hinter sich hat, das ist der große Gang der historischen
Entwicklung, der seiner nicht spotten läßt; während jeder neue
Tag das Junkertum parastischer macht im nationalen Organis-
mus, macht jeder neue Tag die Arbeiterklasse unentbehrlicher
für das Leben der Nation; mit jedem neuen Tage wächst ihre
Macht, den herrschenden Klassen das Leben so teuer zu machen,
daß gegen den Willen des Proletariats nicht mehr regiert wer-
den kann.

Das ist keine Politik der blendenden Aktionen, sei es nun auf
parlamentarischem oder auf unparlamentarischem Boden. So
hart es sein mag, so muß man sich mit der Tatsache abfinden,
daß die Junkerherrschaft von heute auf morgen nicht zu stürzen
ist, daß sie auch durch die Empörung über die neuen Steuern,
die augenblicklich so hell auslodert, durchaus noch nicht gefährdet
wird. Aber woran sie wie an einem granitenen Felsen auf die
Dauer gerichtet sind, das ist der unbegrenzte Widerstand der
proletarischen Massen, der sich durch nichts und durch niemanden
davon abbringen läßt, der Junkerherrschaft auf Schritt und
Tritt, auf Weg und Steg jeden großen und jeden kleinen Stein
in den Weg zu werfen. Was auf diesem Wege erreicht werden
kann, zeigen die zwölf Jahre des Sozialistengesetzes.

Eine Politik, wie sie in diesen Jahren von der Arbeiter-
klasse getrieben wurde, schafft die einzige Möglichkeit, die Junker-
herrschaft lahmzulegen. Unter diesem Gesichtspunkt ist nichts
schädlicher, als das Gerede von der Sturmkolonne, die „von
Bismarck bis Bebel“ gegen das Junkertum gebildet werden
soll; nichts könnte dem Junkertum willkommener sein, als ein
solcher Wismarck, der weder zu denken noch zu schlagen ver-
stünde. Auch muß es den Junkern wie Musik in die Ohren
klingen, wenn es Parteimitglieder gibt, die die demokratische
Vereinigung, jenes kleinbürgerliche Ideologien, denen es
noch aufrichtig um den Kampf gegen das Junkertum zu tun ist,
feierlich ermahnen, doch ja nicht zu schroff mit den Rischbed und
Vondorten ins Zeug zu gehen. Auf solchen Wegen ist den
Junkern nicht beizukommen.

Freilich — in den Tagen des Sozialistengesetzes bestand ein
Zwang, der jeden Arbeiter jeden Tag sozusagen mit Gewalt auf
den richtigen Weg trieb. Aber weshalb waren seitdem zwanzig
Jahre leichter Erfahrung ins Land gegangen, wenn heute nicht
der freie Wille in den inneren Zusammenhang der Dinge oer-
michte, was damals zunächst ein äußerer Druck bewirkte?
(Franz Mehring in der „Neuen Zeit“.)

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Der Freisinn und die indirekten Steuern. Der freisinnige
Abg. Eichhoff, der das Scheitern des Vlodos persönlich am
meisten empfindet, tritt in der „Vormer Zeitung“ dem Vorwurf,
der Freisinn hätte bei der Finanzreform verlagert, entgegen. Herr
Eichhoff betont, daß die Freisinnigen noch eher, als die Regie-
rung ihre Vorlage über den Ausbau der Erbschaftsteuer einge-
bracht hatte, in ihrer Gesamtheit bereit waren, das Opfer neuer
indirekter Steuern zu bringen, weil sie die absolute Unmöglich-
keit erkannt hatten, den Bedarf von 500 Millionen Mark ledig-
lich auf dem Wege direkter Besteuerung zu decken.

Was Herr Eichhoff da konstatiert, entspricht, soweit die Zu-
stimmung zu den indirekten Steuern in Frage kommt, vollständig
den Tatsachen. Im Wahlkreis Halle a. S. agitierten die Frei-
sinnigen damit, daß sie behaupten, sie hätten gegen die indirekten
Steuern gestimmt. Man wird das offensbare Zugeständnis des
Herrn Eichhoff, daß der Freisinn unter allen Umständen für
die indirekten Steuern zu haben war, im Wahlkampfe recht gut
verwerten können. Die Offenherzigkeit ihres Parteifreundes
wird den Wiener, Ropich und Rischbed allerdings gerade in die-
sem Moment recht unangenehm sein.

Die die Regierung, so die Agrarier. Der Stettiner Regie-
rungspräsident hat bekanntlich die Gebühr für Erlaubnisfische
um Vierenfachteln von 5 Pfg. auf 3 M. und 10 Pfg. erhöht.
Diese Maßregel, die geradezu als eine Besteuerung der Armut
zu bezeichnen ist, hat einzelne Agrarier nicht ruhen lassen. Was
die Regierung kann, können die Steuerbrüderberger natürlich
auch. Deshalb haben einige Großgrundbesitzer in der Umgegend
von Schipbeim in Pommern den Preis der „Beerenzeitel“, der
früher 50 Pfg. betrug, auf 6 M. erhöht! Einer dieser Herren
schreibt jedem Kinde 2 M. ab, das den Weg durch die freier-
liche Forst wählt, um in die Wälder zu gelangen, in denen das
Beerenjammeln noch steuerfrei ist! Die natürliche Folge solcher
junkerlichen Anordnungen ist, daß die Wälder in den Wäl-
dern ungenutzt verkommen, während in anderen Jahren arme
Leute eine kleine Einnahme aus dem Erlös der gesammelten
Früchte hatten. Aber — und das ist auch das Motiv des Stet-
tiner Regierungserlasses — die Kinder nebst anderen Beeren-
jammern sollen nicht in den Wald, sondern auf das Feld — des
Agrariers natürlich — gehen. Die Großgrundbesitzer wollen
billige Arbeitskräfte haben. Deshalb gibt ein anderer agrarischer
Menschenfreund in der Umgegend von Schipbeim den Schein
für 6 M. nur dann, wenn sich die Leute verpflichten, ihm meh-
rere Tage in der Ernte zu helfen. Wenn sie das tun, dann er-
halten sie den ortsüblichen (Hunger-) Lohn und die 6 M. zurück.
Ob diese Art, Arbeiter zu pressen, Erfolg hat, wird leider nicht
gemeldet. Galt feudal ist sie jedenfalls.

„Post“-Schmerzen. Mit außerordentlicher Schärfe wendet
sich die „Post“ gegen die Bundesratsverordnung, die eine Ein-
schränkung der Verwendung von Arbeiterinnen in Steinbruch-
betrieben bezweckt. In dieser Bundesratsverordnung wird der
Anfang zu einer weiteren Einschränkung der Frauenarbeit er-
blickt. In beweglichen Tönen klagt die „Post“ darüber, daß
man den Arbeiterinnen, die zum Teil arme Witwen sind, den
Proterwerb weggenommen hat. Diese Arbeiterinnen müßten
entweder auswandern, Sachjengänger werden, oder ihren Vätern
zur Last fallen. Die oberflächlichen Industriellen haben schon
wiederholt darauf hingewiesen, daß auf diese Weise die er-
wachsenen Mädchen der Prostitution in die Arme getrieben
werden. Mühsiggang sei aller Vaster Anfang, und es sei schlimm

genug, denn die Staatsregierung diesen Mißstand durch verständliche Gesetzesmacherei unterstüßt. Der Artikel schließt: „Kein Zweifel, die Sozialdemokratie ist eine große Gefahr für unser gesamtes öffentliches und geschäftliches Leben. Aber eine noch viel größere Gefahr ist der soziale Doktrinarismus, der uns unfähig macht, die Dinge zu sehen und zu beurteilen, wie sie sind. Diese neue Bundesratsbeschlusssatzung ist eines der charakteristischsten Werke des modernen Sozial-Doktrinarismus.“

Ganz selbstverständlich ist es dem Unternehmerblatt nicht um das Wohl der Arbeiterinnen zu tun, sondern um das Geldinteresse des Unternehmertums. Jedenfalls ist es aber bezeichnend, daß die Post der Regierung den Vorwurf macht, sie leiste der Sozialdemokratie Vorschub, wenn sie Verordnungen zum Schutze der Arbeiterinnen erläßt.

Unzufriedene Eisenbahnarbeiter. München, 6. August. Der süddeutsche Eisenbahnverband hat gestern Abend nach einem Referat des Landtagsabgeordneten Hothaupt in einer gut besuchten Versammlung seine dem Verkehrsministerium schon einmal abgewiesene Forderung, dem gesamten Verkehrspersonal mit einem Einkommen von unter 3000 Mk. pro Jahr eine tägliche Zulage von 20 Pfg. zu bewilligen, abermals gestellt. Diese Forderung soll nunmehr dem Reichstag unterbreitet werden.

Eine schneidige Polizeiverwaltung. In Somter (Provinz Posen) befinden sich Arbeiter verschiedener Berufe seit 5 Wochen im Streik. Die dortige Polizeiverwaltung erließ nun folgende Bekanntmachung:

„Nachdem es seitens der hier streikenden Arbeiter wiederholt zu Unruhen und Gewalttätigkeiten gekommen ist, bestimmen wir zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit, daß Streikende mit Beginn der Dunkelheit von abends 8 bis morgens 6 1/2 Uhr sich nicht mehr auf den Straßen der Stadt aufhalten dürfen. Ansammlungen sind auch am Tage verboten. Zuwiderhandlungen werden in jedem einzelnen Falle mit 9 Mk. Geldstrafe bzw. 3 Tagen Haft bestraft, soweit nicht höhere Strafbestimmungen Platz greifen. Die Sicherheitsbeamten sind angewiesen worden, unsere Verfügung streng zur Durchführung zu bringen, Unruhestörer und Widerpenfige sofort zu verhaften und bei tätlichen Angriffen von der Waffe Gebrauch zu machen.“

Wenn das nicht hilft! Vielleicht verhängt die Polizei auch noch Hausarrest über die Streikenden, wenn sie nicht inzwischen belehrt wurde, daß ihr Tun ungeheuerlich ist.

Eulenburg ist wieder schwer krank. Die Nachricht, daß Fürst Eulenburg nach dem Bodensee überfiebern wolle, um dort in guter Luft und angestrichen der sicheren Schweiz seiner Genesung entgegenzuarbeiten, wird von seinen Rechtsanwältinnen demontiert. Er ist angeblich wieder so schwer krank, daß er kaum in der Lage ist, das Bett zu verlassen; das wird ihn natürlich nicht hindern, gelegentlich doch eine kleine Luftveränderung vorzunehmen.

Von einer schweren Mißhandlung eines Steigers wußte vor Monaten die gesamte bürgerliche Presse von den Berliner Blättern bis zum kleinsten Winkelschläger zu berichten. Auf der Jagd Minister Achenbach bei Dortmund sollten sechs Bergleute einen Steiger in der Grube in der unglaublichsten Weise mißhandelt haben. Das angebliche Verbrechen der Bergleute sollte am Aufrührer grenzen. — Als dann gegen fünf der Bergleute das Verfahren eingestellt wurde, ließ die Reichsverwaltung durch die Unternehmenseigenen mitteilen, daß die Sache dennoch durch gerichtliches Nachprüfen werden werde. Der Vorfall war denn auch Gegenstand einer Verhandlung vor der Reichsstaatsanwaltschaft in Dortmund. Angeklagt war indessen nur ein Bergmann, der angeblich den Steiger mit einer Epishade schwer verletzt haben sollte. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 50 Mark Strafe, nahm aber als erwiesen an, daß der Angeklagte nicht mit einem Stein geworfen habe. Die Strafe habe — so heißt es in der Urteilsbegründung — deshalb so milde ausfallen müssen, weil der Angeklagte von dem Steiger provoziert worden sei und das gänzlich ungehörige Verhalten des Steigers den Angeklagten gereizt habe.

Die Wahlen zum badischen Landtag werden laut amtlicher Mitteilung am 21. November stattfinden. Die Einberufung der Kammer wird Anfangs Dezember erfolgen.

Die Nationalliberalen und der Bund der Landwirte in der Pfalz. Aus der Pfalz wird der „Kölnischen Zeitung“ ein Nachwort zum Ausfall der Wahl in Neustadt-Landau geschrieben. Die Hauptaufgabe an dem Rückgang der Nationalliberalen wird auf das eigenartige Verhältnis zwischen den Liberalen und dem Bund der Landwirte geschoben. Wörtlich heißt es:

„Zunächst war der angeblich nur wirtschaftliche Bund der Landwirte das Schicksal der Nationalliberalen; in den Zeiten, wo man den norddeutschen Eindringling hätte hinausweisen sollen, und wo man es auch noch ohne Anstrengung hätte tun können, pöbelte man ihn künstlich auf. Und jetzt ist er der konservativen Bahn im Sturze! Er will die Bedingungen diktieren, er will die Mandate verteilen! ... Die Art, wie der Bund der Landwirte auftrat, in der Stichwahl dem Nationalliberalen Dr. Dehlert die Stimme zu geben, ist eine Aufforderung, ihm die Stimme nicht zu geben, zum Verwechseln ähnlich. Ein Teil der Wähler hat auch zweifellos sozialdemokratisch gewählt.“

Die Nationalliberalen wollen nun mit dem Bund der Landwirte „gründlich aufräumen“. Das würde bedeuten, daß der in der Pfalz gewählte Bündlerhauptling Dr. Koeslbe bei den kommenden Wahlen tödlich durchfallen würde.

Ein vernünftiger Entschluß. Die Hauptversammlung des Verbandes der Zigarrenfabrikanten C. V. S. in Mannheim, faßte einstimmig folgenden Beschluß:

Die Mitgliederversammlung des Verbandes der Zigarrenfabrikanten C. V. S. in Mannheim, befürchtet durch die Mehrbelastung des Tabaks infolge der Steuererhöhung einen ganz bedeutenden Rückgang der Produktion. Im wohlwollenden Interesse der Arbeiter glaubt sie nun, an alle Kollegen die dringende Bitte richten zu sollen, von Arbeiterentlastungen möglichst abzusehen, vielmehr zu versuchen, durch Verkürzung der Arbeitszeit den seitherigen Arbeiterstand aufrecht zu erhalten.

Schullehrer-Maßregelung. Wir berichteten kürzlich über die unerhörte Zwangsweise Verführung des Lehrers Johannes Hansen in Lönning in Holstein vor das dortige Amtsgericht. — Die von Hansen eingeleitete Beschwerde ist als unbegründet zurückgewiesen worden; die Beamten hätten ihre Befugnisse in keiner Weise überschritten. Damit aber nicht genug: Hansen erhielt am Tage vor dem Wiederbeginn der Schule nach den

Bielefelder Sommertheater.

am Donnerstag, 5. August: Der Farrer von Kirchfeld, Volkstück in 5 Akten von Ansgar Gruber. Es ist erfreulich, daß Walter Neumann dieses Volkstück von Ansgar Gruber zu seinem Benefiz ausgewählt hat. Er hat damit bewiesen, daß das Publikum auskommt, wenn nicht reiner Schund ihm vorgelegt wird, und daß die Bühne recht wohl erziehlisch auch auf das Sommertheaterpublikum wirken kann. Gerade heute, wo der Kampf gegen die Kulturfeindschaft der römischen Kirche wieder so aktuell geworden ist, sollte Ansgar Gruber, dieser Mann der Fantasie im Kampfe gegen Rom, viel öfter gespielt werden. Und niemals steht die Dichtung bei Ansgar Gruber zurück hinter der Tendenz, sondern die Tendenz verweist sich so innig mit der Dichtung, daß sie darin völlig aufgeht. So im Meindobauer, in den Kreuzschreibern, so im Farrer von Kirchfeld.

Was die Darstellung betrifft, so waren Walter Neumann als Farrer Hell und Hans Freiden als Bursche sehr gut. Auch Annelis Helsen war bis auf den Gehör eine gute Anna. Dagegen spielte Willi Schneider ganz und gar nicht zu der seinen Bedeutung, welche der Giebsparrer erhalten muß.

Immerhin, es ist erfreulich, wenn solche Stücke am Sommertheater zur Aufführung kommen.

ferien durch Silbrier von der Regierung in Schleswig die Mitteilung, daß ihm die Erteilung des Unterrichts bis auf weiteres verboten werde, der Oberregierungsrat Stute aus Schleswig werde nach Lönning kommen und Hansen in seiner Schullehre vernehmen.

Die Vernehmung hat nun stattgefunden, Hansen, dessen Frau und das bei Hansen tätige Morgenmädchen schilderten die polizeiliche Verführung genau so, wie sie in der Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Trotzdem ist dem Lehrer Hansen von dem Oberregierungsrat erklärt worden, daß das Verbot der Erteilung des Unterrichts vorläufig bestehen bleibt.

Es erscheint geradezu unheimlich, daß ein Lehrer, der dem vom Kopf geflogenen Gut von einem fremden Grundstück holt, der Uebertretung des Jagdpolizeigesetzes beschuldigt, durch die Polizei zwangsweise vor das Amtsgericht zur Vernehmung geführt wird und dann als Antwort auf seine Beschwerde das Verbot der Unterrichtserteilung erhält. Das ganze Vorgehen gegen Hansen ist nur verständlich, wenn man es als ein neues Glied in der langen Kette der Drangsalierungen betrachtet, die von den lokalen und Regierungsbehörden gegen den Mann angewendet worden sind, der kein Sozialdemokrat ist, aber eine eigene politische Meinung hat!

Wilow als Vorkämpfer für die Sozialdemokratie. Dem gefallenen Reichstagsabgeordneten macht die Zentrums-Presse fortgesetzt eine Reihe mehr oder weniger schwerer Vorwürfe. Neuerdings wird dem Fürsten Wilow attestiert, daß seine Politik die beste Vorbereitung für künftige sozialdemokratische Wahlsiege gewesen ist. Wenn auch unter seiner Leitung der Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen fast die Hälfte ihrer Mandate weggenommen wurde, so sprechen doch alle Anzeichen dafür, daß die Sozialdemokratie diesen Verlust bei den kommenden Wahlen wieder vollständig ausgleichen wird; Fürst Wilow habe die bürgerlichen Parteien derart gegeneinander verhetzt, daß ein Zusammengehen bei Stichwahlen gegen die Sozialdemokratie ganz außerordentlich erschwert werde. Es ist ein Stück Wilow-Erbchaft, daß gegen die rechtsstehenden Parteien eine maßlose Hebe getrieben wird, von der auch nur die Sozialdemokratie profitieren kann.

Es wird dann darauf hingewiesen, daß im Jahre 1907 in 171 Wahlkreisen 20 Prozent der eingeschriebenen Wähler auf Seiten der Sozialdemokratie standen und dann wird die Frage daran geknüpft: Wie groß war die Zahl im Jahre 1912 werden? Wie groß die Zahl der Wähler, in welchen die Sozialdemokratie für sich allein stark genug sein wird, um den Sieg erringen zu können? Das sei die Erbchaft, die Fürst Wilow hinterlassen habe.

Der Diamantenfänger. Die Diamantenfunde in Südwestafrika scheinen dem Staatssekretär Dernburg doch auch manche Sorge zu bereiten. Die Anseher, soweit sie im Besitz von Diamantenfeldern sind, sind erobert darüber, daß ein Ausfuhrverbot bezahlet werden muß und daß sie außerdem zwangsweise zu einer Vereinigung zusammengeschlossen sind, die den Vertrieb der Diamanten vermittelt. Aus den Kreisen dieser Anseher stammt auch der Vorwurf, daß die Regie die Diamanten verschleudere. Dem tritt nun das Reichsfinanzministerium entgegen mit dem Hinweis darauf, daß die erste Einbuße zumeist unwiederwertige Ware enthielt; denn die Anseher haben die guten Steine für sich behalten und auf eigenes Risiko verkauft, und die kleinen wertlosen Steine haben sie der Regie gegeben, die dann versuchen sollte, die Sachen loszuwerden. Später, als diesen Praktiken ein Riegel vorgeschoben war, seien die Preise immer höher geworden und zwar so hoch, daß vielfach ausländische Händler wieder weggehen, ohne einen Kauf abgeschlossen zu haben. Die Preise sind nach einer amtlichen Darstellung gestiegen von 22,35 auf 29 Mk. pro Karat. — Von dem neuesten Segen, dem Funde ganz besonders großer Steine, hört man momentan nichts mehr und das Ergebnis der Untersuchung wird wahrscheinlich das sein, daß es sich dabei um einen ganz plumpen Vortäuschel handelt.

„Ich traue mich nicht.“

Die „B. Z.“ am Mittwoch will von unterrichteter Seite das Folgende erfahren haben:

Nach dem Diner, das Prinz Heinrich während des Aufenthaltes des deutschen Lebnungsgeheimen in Wilbad der dortigen deutschen Kolonie gegeben hat, wurde fest politisiert. Die Deutschen im Auslande hatten natürlich mit dem höchsten Interesse die Vorgänge im Reich während der letzten Finanzreform verfolgt. Die Mißstimmung über den Ausgang der Kalamität wurde dem Prinzen gegenüber sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, und der Prinz stimmte den Kritikern unumwunden zu. Er sagte u. a.:

„Es ist das erste Mal, daß Seine Majestät das „Ich traue mich nicht“ gesagt hat. Es ist ihm die Auflösung nahegelegt worden. Und ich hätte auch aufgelöst.“

So ungehörig — d. h. eigentlich noch etwas schärfer, brüllte sich Prinz Heinrich aus. Daß die Konversation bei Hofe heute unten durch ihn, ging aus des Prinzen weiteren Worten jedenfalls mit Deutlichkeit hervor: Kanalverengung, Reichsfinanzreform, noch so n. Ding, dann ... Aller bösen Dinge sind drei. Wilow ist noch lange nicht kalt gestellt, man wird noch oft seine Hand erkennen. Ein zweites Mal heißt's biegen oder brechen ... Mit dem Zentrum lebt man auch ferner auf dem Qui-vivo-Standpunkt. Es wäre ja auch eine verheißungswolle Aussicht geworden. „Aber trotz allem, ich hätte aufgelöst, sonst glauben die, man dürfe uns alles bieten.“

Prinz Heinrich befindet sich in einer verantwortungslosen Stellung und hat infolgedessen gut reden. Wir haben damals, als der Bericht der Reichsregierung auf die Reichstagsauflösung bekannt wurde, der wohl im Interesse des armen Volkes, aber nicht der Sozialdemokratie zu bebauern war, ihn zu begreifen gesucht aus der Lage eines Schiffers heraus, der einen alten, vor den Stürmen Schutz bietenden, wenn auch nicht sehr schönen Untergrund verlassen soll, zu dem ihm die Rückkehr für alle Zeiten abgeschnitten ist; und wir haben weiter gesagt, die Regierung fürchte sich davor, der modernen Entwicklung mit allen ihren Stürmen sich anzuknechten.

Das „Ich traue mich nicht“ Wilhelm II. ist eine Bestätigung dafür, daß wir die damalige Situation richtig eingeschätzt haben. Jedenfalls aber wird Wilhelm II. sich künftig bedenken, noch einmal eine so fulminante Rede über die Niedergewrittenen zu halten. Es wird ihm dann sicher die unterbündene Reichstagsauflösung in den Sinn kommen, und er wird die Rede unterlassen, bei sich denkend: Ich traue mich nicht.

Uebrigens schreibt schon die Norddeutsche Allgemeine Ztg., daß die Notiz von Anfang bis zu Ende erfunden ist, was aber an der Richtigkeit der Schlussfolgerung, die wir daraus gezogen haben, nichts ändert.

Auf der Suche nach Vertrauensfundgebungen.

Dem Zentrum liegt daran, aus möglichst vielen Kreisen Vertrauensfundgebungen zu erhalten, durch die dann wieder andere Kreise ermuntert werden sollen, sich in der gleichen Art zu betätigen. Die „Germania“ erklärt, daß diese Vertrauensfundgebungen nötig seien zum Schutze für die Fraktion, der man nicht allein die Verantwortung für die Reichsfinanzreform übertragen dürfe. Das Blatt behauptet weiter, daß die Steuergelegenheit lange nicht so schlimm seien, als sie fortwährend hingestellt werden, und stellt in Aussicht, daß eine gründliche Aufklärung der Wählermassen vorgenommen werden solle. — Wenn das ultramontane Blatt darüber klagt, daß der Preisausschlag für die einzelnen Produkte, die von den Steuern betroffen werden, weit höher sei, als die Steuerbelastung, so ist das den Herren vom Zentrum sowohl in der Steuerkommission als auch im Plenum des Reichstags in nachdrücklichster Weise gesagt worden, daß bei der Abwälzung dem Publikum weit höhere Lasten aufgebürdet werden, als es nach den Steuergelegenheiten als berechtigt hingestellt werden dürfte. Die Zentrumsabgeordneten haben das mit aller Entschiedenheit bestritten. So hat z. B. der Abg. Dr. Beder in der Steuerkommission die Behauptung aufgestellt, durch die neue Biersteuer werde das Bier vier um höchsten 2 Pfg. verteuert. Er glaubte das noch ganz besonders unterstreichen zu sollen, weil ein sozialdemokratisches Mitglied der Kommission behauptet hatte, daß die Belastung der Konsumenten mindestens

5-8 Pfg. betragen werde. Die Erfahrung hat nun gezeigt, daß die sozialdemokratische Befürchtung vollständig gerechtfertigt war. — Auf die Vertrauensfundgebungen kann sich das Zentrum nicht viel einbilden; denn es ist nur zu gut bekannt, wie derartige Fundgebungen ausfallen können: irgend ein Zentrumskandidat ruft eine Anzahl sogenannter Vertrauensmänner zusammen, hält eine von Schmeichelei und nicht ernst getriebene Rede über die neuen Steuern und die braven Zentrumskandidaten und auf diese Weise leicht davon zu überzeugen, daß das Zentrum allein die Partei ist, die für das Wohl und Hebe des kleinen Mannes eintritt — und die Vertrauensfundgebung ist fertig!

Die Liebesgabe für die Agrarier.

Im „Berliner Tageblatt“ beschäftigt sich vor einigen Tagen der Landtagsabgeordnete Hoff mit der Brantwein-Liebesgabe für die Agrarier. Im Anschluß hieran veröffentlicht das „Tageblatt“ folgendes Schreiben eines Großbesitzers aus Mitteldeutschland:

„Herr F. Hoff, Mitglied des Abgeordnetenhauses, irrt sich, wenn er behauptet, daß die Liebesgabe den Agrariern nur eine Rente von 45 Millionen abwirft; dieselbe ist in der Tat bedeutend höher, was nachfolgendes Rechenexempel beweisen wird: Der Konsum an Brantwein in der Provinz beträgt jährlich 240 Millionen Liter in Deutschland, und das Kontingent bewegt sich in dieser Höhe 4/4 Liter pro Kopf der Bevölkerung. Diese sind bezahlt worden mit 86 Mk. pro 100 Liter (z. B. voriges Jahr). Hierin gehen ab 16 Mk. Maßschraumbsteuer, circa 6 Mk. Brennsteuer; demzufolge haben die Agrarier selbst für 240 Millionen Liter Brantwein, netto, zu 100 Liter 64 Mk., circa 153 600 000 Mk. Dagegen war der jährliche Durchschnittspreis an der Berliner Börse 1877 bis 1887 nur 36 Mk. für Rohspiritus gewesen. Hierin waren inbegriffen 16 Mk. Maßschraumbsteuer; daher war der Erlös für 240 Millionen Liter nur 48 Millionen Mark. Sie erzielen daher jetzt 105,6 Millionen mehr als vor der Kontingenterhebung, da die gewerblichen Brennereien lahmgelegt worden sind.“

Auch für den Rest der Produktion (circa 160 Millionen Liter), welcher hauptsächlich für Brennweine Verwendung findet, wird circa 10 Mk. pro 100 Liter mehr erzielt als vor 1887.

Die dortige (Berliner) Produktionsbörse wird jedenfalls obige Angaben bestätigen können und werden manchem die Augen öffnen, welchen ungeheuren Nutzen die Agrarier durch dieses, in keinem anderen Lande der Welt bestehende Brantweinergesetz haben.

Diese Beträge, die aus den Taschen der Ärmsten der Armen herausgeholt worden sind, hätten fast hingereicht, die sämtlichen Schulden des Reiches zu tilgen.“

Serbien.

Die Dynastie der Karageorgewitsch wackelt. Wie n. 6. Aug. Aus Belgrad kommt die Meldung von einer schweren Erkrankung des Königs Peter, die sein Ableben im Bereich naher Möglichkeit rückt. Der Kronprinz Alexander wurde heimgerufen und ist auf der Reise nach Belgrad bereits durch Wien geeilt. In ganz Serbien hat Agitationen im Gange, die auf einen Dynastiewechsel vorbereiten und angeblich von Agenten des Ministers Putsch herbeigeführt werden. Die Demission des Kabinetts gilt für wahrscheinlich. Man signalisiert auch geheime Vorbereitungen der Offiziersfreie zu einer Agitation zugunsten des früheren Kronprinzen Georg für den Fall eines Thronwechsels.

Spanien.

Die Schreckstage von Barcelona. Ein Telegramm aus Paris meldet:

Raymond Recouly vom „Figaro“, der Barcelona besucht hat, sendet seinem Blatte folgende Schilderung der dortigen Zustände: Ich bezeuge jetzt, daß der Minister des Innern mit Vorwissen in Madrid sagte, seit der Pariser Kommune habe es nichts Ähnliches gegeben. Sechs Tage lang hat man sich in dieser Stadt von 700 000 Einwohnern während geschlagen, sich auf allen Plätzen, in allen Straßen kugelte und tonierte. Mehr als vierzig Häuser hatte man angezündet, die Straßen der Altstadt durch Barricaden gesperrt, alle Verbindungen zu Lande und zur See unterbrochen. Es gab keine Elektrizität, kein Gas, fast keine Lebensmittel mehr. Die Bewohner waren in ihre Häuser eingemauert. Strengstens war es verboten, sich am Fenster oder auf den Straßen blicken zu lassen. Die Soldaten, die Befehl hatten, auf alle Passanten zu schießen, haben hunderte von Menschen massakriert. Die Kassematten von Montjuich sind vollgeproppelt von Gefangenen, die den Tod auf dem Schafusse erwarten.

Am Montag brach der Aufruhr aus. Der Zivilgouverneur verlor sofort den Kopf und demissionierte. Der Generalkommandant nahm die Regierung in die Hände. Es blieben ihm außer der Guardia Civil noch rund 1000 Mann, um die Ordnung in der tumultuarien Stadt aufrecht zu erhalten. In sehr geschickter Weise wurde der revolutionäre Coup erst unter der Maske des Generalfreilichs verborgen. Am Morgen des 26. Juli erwacht Barcelona wie gewöhnlich. Die Rambla ist so belebt wie immer, aber gegen 10 Uhr durchziehen einige Gruppen von Arbeitern die Stadt. Sie tragen ins Taschentuch eingebunden ihre Mittagsmahlzeit und ihren Wein und rufen: „Hoch der Generalfreilich! Nieder mit dem Krieg!“ Ein Generalfreilich ist in Barcelona nichts Seltenes. Diesmal sympathisiert ein großer Teil der Einwohner mit den Streikenden. Man will mit den Arbeitern gegen den Krieg protestieren. Im Handumdrehen sind alle Tramways angehalten. Einige Läden schließen. Über die Blumenverkäuferinnen bleiben bei ihren Auslagen, die den herrlichsten Schmuck der Rambla bilden.

Blühend verbreitet sich das Gerücht, daß alle drei Eisenbahnen, die Barcelona mit Bergirin, Madrid und Valencia verbinden, wie auf ein geheimnisvolles Lösungswort zugleich abgeschnitten worden sind. Es geht wie ein Schauer durch die Stadt. Man hört Hintertengelatter aus der Vorstadt San Pablo. Die Rambla ist im Nu leer. Alle Läden sind geschlossen. Man sieht keine einzige Frau mehr in den Straßen. Das ist wie ein altes Wunder von Barcelona, das sicherste Zeichen dafür, daß die ernstesten Ereignisse bevorstehen. Um 3 Uhr gibt der Zivilgouverneur seine Demission. Der Generalkommandant übernimmt das Kommando und verbietet sofort den Belagerungszustand. Gegen Ende des Tages hat der Generalfreilich vollständig den Charakter einer Revolution angenommen.

Am Dienstag verschlimmert sich die Lage. Die Revolutionäre haben mehrere Waffenschiffe gesteuert und sich mit Karabinern und Revolvern versehen. Man versucht das Waffenschiff der Guardia Civil auf der Rambla zu stürmen, aber die Garbisten schließen das Tor und thallen durch die Schießkanten die Insurgenten nieder. Barricaden erheben sich überall. Man schießt von den platten Dächern herab auf die Polizisten, und da die Dächer alle untereinander zusammenhängen, so werden die Einwohner der ganzen Häuserblock für solche Schiffe solidarisch verantwortlich gemacht. Wo sich eine Gestalt auf einem Dach zeigt, ist sie sofort Zielscheibe für Polizei und Soldaten. Eine Menge harmloser Neugieriger wurde so verwundet. Ihre Zahl wird man niemals kennen, denn jeder Verwundete läuft Gefahr, als Teilnehmer an dem Aufruhr behandelt und in die Kerker von Montjuich gesteckt zu werden.

Mittags klingen die Sturmglocken. Der Klostersturm beginnt. Man tötet Mönche und Nonnen im allgemeinen Mord. Man begnügt sich damit, sie hinauszuwerfen. Ihre Wohnungen zündete man freiwillig an. Gegen die Nonnen hat die Bevölkerung aus Beschwerden wirtschaftlicher Art. Man rief ihnen zu: „Racht euch, ihr sollt nicht mehr unseren Frauen die Näh- und Seidarbeit stehlen! Ihr zahlt keine Gewerbesteuer und macht unseren Arbeiterinnen illegale Konkurrenz. Durch eure Schuld finden sie keine Arbeit mehr!“ Auf allen Seiten lag man nun die Flammen der angezündeten Klöster. Werkwürdig ist der Widerstand, den das berühmte Pensionat der Jesuiten leistete. Unter hohen, biden Mauern erwartete man hier die Aufrührer und begrüßte sie mit Flintenralen. Die Jesuiten

Das Verhängnis

stieg sich verheerend in wahrhaft beängstigender und Gleichzeitigkeit gebend eine Höhe erreichte nicht. Den empfinden natürlich die werbetreibenden und außerordentlich hart treiben, sagen, daß besteht, der eine zur Wenige Wochen noch Fülle bringender Her und des Glends vor

Daß wir die Teu mittelwunderpolitik, d so verbanen haben, i Reichsregierung und b mit den Alternen un denken nicht daran, d zeitweilige Aufhebung Futtermittel, wie sie im Reichstage gefor wäre dies das einzig billigeres Fleisch zu was uns im Lande a

It schon der Sch ein Verbrechen am waltige Erschwerung Getreidekörner u. w. Umhag plumper Geu die unbedingte Aufre des Volkes“, des „gan sei, während ihre un Ertzierung treten.

Da ist es wohl an Bereits seit dem Ent hervorragenden Nati das Jölle und Abga schwere Ungerechtigk münden arbeitenden l i ch e Wirkungen habi der in Deutschland au Staatsregiment entlie waren. Das war die in England die Aufhe während dieser jahrela 1842, hatte der soni ökonom Joh. Feinr. v den Einfluß der Getre gegen jede künstliche ausgedröchen und erl nicht im Interesse der Getreidekörner ungered nisse des kleinen Man Kopfschle. Am 10. O. D ordnet er im preußisch soll einem Teil der W auferlegen, nämlich die

Nach dem vollstän England glaubte man belästigung für alle Zusti leben werde. Die Ent meran zu erinnern g ist, durch die Ungez herbeigeführt. Im 3 Meeting: „Einige Bo hinwegschwemmen.“ S chreibende Verhängnis Feld, und die Karto Menschen mühten aus sie vor dem Hungertol war das nicht möglich, bältnisse konnte die M

Die prächtigen Nie Fängen des Lichenagie sind, wie berichtet, das worden, dessen mächtige einer Höhe von 2600 Gegenwehr spotteten i haben. Zum Glück i Schauspiel großer Wal Feuer bald zu umgrenz und die gewaltigen For über Millionen von N gangenen Jahre wurde Katastrophe beimgeglä tanischen Grenzländer n Städte zerstört und i stichten. In den Secti Schidial erinnert, das chens Weg erziele, bei d elias-Lothringische Ausi neue Heimat gefunden

Seit August war kein Waldregionen lagen dünn Waldbrand kam und Mreite von 300 Kilomete Flucht die einzige Rett durchbarer Schnellstei renichden den Weg ab man einen Zug nach M möglichkeit zu geben. A bereits das Dorf ergriffi lebenden sich in den 3 abri antrat. Aber auf verbrannte Paraden b die Fahrt. Weiterfahre überließen. Nur eine Maichinist Portier gab prante der Zug mit den e gekommen. Blühlich tief gegen das durch d Brände. Es war zu G klammern lag der Zug Baggons in Brand. Des des Tenders. Man fa im nächsten Morgen dunden überhäute Reutcher Flächsteig nach wüßten sie selbst nicht g

Beilage zur Volkswacht.

Nr. 182.

Bielefeld, Sonnabend, 7. August 1909.

20. Jahrg.

Zur Kritik der Volksauswanderungspolitik.

Das Verhängnis geht seinen Weg. Unter dem Eindruck der stetig sich verschlechternden Ernteausichten nimmt die Teuerung in wahrhaft beängstigender Weise zu; vornehmlich die Brot- und Fleischpreise gehen beständig in die Höhe, und sie haben bereits eine Höhe erreicht, wie seit mehr als einem halben Jahrhundert nicht. Den Druck der Teuerung auf die Lebenshaltung empfinden natürlich in erster Linie und am stärksten die Massen der Lohnarbeiter. Aber auch die Millionen der kleinen Gewerbetreibenden und der kleinen Beamten werden von ihm außerordentlich hart betroffen. Wir können, ohne zu übertreiben, sagen, daß bereits ein schwerer öffentlicher Notstand besteht, der eine zur Katastrophe drängende Entwicklung zeigt. Wenige Wochen noch, dann wird ein nicht der guten Gaben Fülle bringender Herbst vorüber sein und ein Winter der Not und des Elends vor der Tür stehen. Was dann?

Daß wir die Teuerung vornehmlich der agrarischen Lebensmittelauswanderungspolitik, den Getreidezöllen, Vieh- und Fleischzöllen zu verdanken haben, brauchen wir nicht näher auszuführen. Die Reichsregierung und die herrschenden Parteien, Agrarier im Bunde mit den Merkantilisten und dem größten Teil der Nationalliberalen, denken nicht daran, der Teuerung durch eine gezielte zulässige, zeitweilige Aufhebung der Getreidezölle und der Zölle auf Futtermittel, wie sie vor wenigen Wochen die Sozialdemokraten im Reichstage geordert haben, entgegenzuwirken. Und doch wäre dies das einzige Mittel, dem Volke billigeres Brot und billigeres Fleisch zu verschaffen. Die Einfuhr kann ausreichen, was uns im Lande an Lebensmitteln fehlt.

It schon der schubhändlerische Lebensmittelauswanderer an sich ein Verbrechen am Volke, so erschärt das Verbrechen eine gewaltige Erschwerung und Verschärfung dadurch, daß man die Getreidezölle usw. aufrecht erhält. Es verbindet sich damit ein Anmaß plumper Seucherei; man möchte glauben machen, daß die unbedingte Aufrechterhaltung der Agrarzölle im Interesse des Volkes, des ganzen nationalen Wirtschaftslebens, geboten sei, während ihre unheilvollen Wirkungen immer schärfer in die Erscheinung treten.

Da ist es wohl angebracht, an folgende Tatsachen zu erinnern. Bereits seit dem Ende des 13. Jahrhunderts haben viele der hervorragendsten Nationalökonomien und Politiker nachgewiesen, daß Zölle und Abgaben auf notwendige Lebensmittel eine schwere Ungerechtigkeit wider die im Kampfe ums Dasein sich mühen arbeitenden Massen sind und daß sie nur ver der b l i c h e Wirkungen haben können. Es hat eine Zeit gegeben, in der in Deutschland auch extreme Agrarier und die Herren vom Staatsregiment entschiedene Gegner der Lebensmittelauswanderung waren. Das war die Zeit, nachdem Cobden und seine Freunde in England die Aufhebung der Kornzölle erkämpft hatten. Noch während dieser jahrelangen Kampfs geführt wurde, im Jahre 1842, hatte der konservative Großgrundbesitzer und Nationalökonom Joh. Heinr. v. Thünen in seinen Untersuchungen über den Einfluß der Getreidepreise auf den Ackerbau sich entschieden gegen jede künstliche Steigerung der Getreidepreise durch Zölle ausgesprochen und erklärt, daß solch eine Steigerung durchaus nicht im Interesse der wirklichen Landwirtschaft liege und daß Getreidezölle ungerecht seien, weil sie, „unentbehrliche Bedürfnisse des kleinen Mannes“ treffend, weit nachteiliger seien als Kopfzölle. Am 10. Oktober 1849 führte ein konservativer Abgeordneter im preussischen Landtage aus, daß jede Art von Schutz Zoll einem Teil der Bevölkerung zum Vorteil des andern Opfer auferlege, nämlich die Verpflichtung, die Waren teurer zu zahlen.

Nach dem vollständigen Siege der Antikornzollbewegung in England glaubte man allenthalben, daß diese unheilvolle Volksbelastung für alle Zukunft überwunden sei und nimmer wiederkehren werde. Die Entscheidung des Kampfes in England wurde, woran zu erinnern gerade gegenwärtig von großer Wichtigkeit ist, durch die Ungunst der Witterung, durch eine Missernte herbeigeführt. Im Jahre 1844 verlor die Cobden an einem Meeting: „Einige Wochen Regenwetter würden die Kornzölle hinwegschwemmen.“ Schon im Jahre darauf trat dieses entsetzliche Verhängnis ein. Das Getreide verkaufte auf dem Feld, und die Kartoffelfeldfrucht trat auf. Millionen von Menschen mußten aus öffentlichen Mitteln ernährt werden, um sie vor dem Hungertode zu bewahren. Ohne solche Hilfe wäre das nicht möglich. Unter dem gewaltigen Druck dieser Verhältnisse konnte die Regierung nicht länger an dem bisherigen

System festhalten; sie war gezwungen, auf die Forderung des Volkes nach Abschaffung der Kornzölle einzugehen.

Unter dem Einfluß der in England gemachten schlimmen Erfahrungen wurden auch in Deutschland die Kornzölle beseitigt und hier, wie anderwärts, kaum noch ernsthaft diskutiert; denn allgemein war man von ihrer unbedingten Verwerflichkeit überzeugt. Diese Ueberzeugung teilte auch der extrem preussische Konservatismus. Offen bekannte er sich zur Freihandelslehre. Einer seiner Führer, der General Leopold v. Gerlach, hinterließ in seinen „Denkwürdigkeiten“ den Wunsch, seine Partei möge sich niemals für Schutzzölle gewinnen lassen.

Ende der sechziger Jahre wiesen im Zusammenhang mit Erörterungen über die von Lassalle hervorgerufene Arbeiterbewegung konservative Politiker — Hermann Wagener, von Brauchitsch, von Blantenburg, Dr. Rud. Meyer u. a. — sehr energisch darauf hin, daß der Landwirtschaft durch Schutzzölle nicht geholfen werden könne; es müsse vielmehr die Lebenshaltung der Arbeiterklasse gehoben, den Arbeitern ein höheres Arbeitseinkommen gesichert werden; auf diese Weise werde auch der Landwirtschaft erheblich geholfen. Ihr konnte die Steigerung der Konsumfähigkeit in hohem Maße zugute. Das war eine vernünftige Argumentation. Auch die „Kreuzzeitung“ trat damals ebenso lebhaft für den Freihandel ein, wie sie später und bis jetzt ihn bekämpfte. Hochkonservative Männer, wie Graf Lehnardt, v. Levetzow, Freiherr v. Hülfesheim u. a., vereinigten sich unter einem Ruf: „Dieses Verhängnis, in dem erklärt wird, daß Schutzzölle aller Art „eine offensichtliche Ungerechtigkeit an sich tragen und deshalb der noch auf uns lastende Rest der Schutzzölle beseitigt werden muß“; es sei nötig, die Schutzzölle ebenso wie sonstige Hemmnisse des Wirtschaftslebens (Zünftlerei, Beschränkung der Freizügigkeit usw.) als traurige Zeugnisse zu bekämpfen.

In demselben Sinne sprach sich im Februar 1875 ein Kongreß der deutschen Landwirte und bald darauf auch der deutsche Landwirtschaftsrat aus. Bismarck aber erprob am 22. November 1875 im Reichstage aus prinzipiellen Gründen die Forderung, die noch bestehenden Schutzzölle über Bord zu werfen, und er ermahnte sämtliche Reichstagsmitglieder, sich zusammenzuschließen, um ihn „bei der Durchführung dieser heilsamen Reform zu unterstützen“. Als dann im Jahre 1879 Bismarck zur Ueberwindung der ganzen Welt, unterstützt von extremen Junkern, seine Umwandlung vom Freihändler zum rücksichtslosen Schutzzöllner vollzog, sträubten sich die berufenen Vertretungsorgane der Landwirtschaft, so auch der deutsche Landwirtschaftsrat, immer noch, einer agrarischen Schutzpolitik zuzustimmen. Diese Körperpolitik erklärte: „Daß die Einführung von Schutzzöllen sowohl für die Landwirtschaft wie für die Industrie kein geeignetes Mittel sei, ihrer Notlage zu steuern, weil die wirkliche Ursache dadurch nicht gehoben werde, vielmehr sei daraus nur eine Schädigung aller Konsumenten und eine Verschiebung der natürlichen Produktionsverhältnisse zu befürchten.“

Wenige Wochen später, am 7. März 1879, sprach sich der Ostpreussische Provinziallandtag und einige Tage darauf der Westpreussische Provinziallandtag gegen die Einführung von Getreidezöllen aus. Zahlreiche landwirtschaftliche Vereine folgten diesem Beispiel. In Preußen wurden in nicht wenigen jülicher Vereine Protestresolutionen durch die den Vorhitz führenden Landräte verlesen.

Im Reichstage hatte wenige Monate vorher der Führer der konservativen Partei, v. Wedell-Malschow, die Agrarischützöllerei einer vernünftigen Kritik unterzogen und erklärt, die deutschen Landwirte hinter sich zu haben dafür, auch die paar noch bestehenden landwirtschaftlichen Zölle (für Butter, Käse und Schweine) aufzugeben. Der Führer des Zentrums, Freiherr v. Schorlemer, der „westfälische Bauernkönig“, und der Abgeordnete Windthorst, hatten, ersterer im preussischen Abgeordnetenhaus und letzterer im Reichstage (13. Dezember 1878) erklärt, daß ihre Partei für Getreidezölle, die der Bevölkerung das Brot verteuern, nicht zu haben sei. Und ein anderer Zentrumsmann, Reichensperger, hatte sogar die Religion der agrarischen Schutzpolitik entgegengesetzt, mit der Bemerkung, schubhändlerische Erhöhung der Getreidepreise sei ein Soßn auf die Bitte im Vaterunser: „Gib uns unser täglich Brot.“

Aber Bismarck hatte nun einmal den Uebergang zur agrarischen Lebensmittelauswanderungspolitik beschlossen, die das Zukunftsmittel und zugleich dem Reiche eine Einnahmequelle

für die Bedürfnisse des Militarismus schaffen sollte. Bei diesen infamen Politik ist es, von einer Schwankung unter der Reichsanzerschaft Caprivis abgesehen, geblieben. Es gibt seit dem Anfang der achtziger Jahre keinen antischubhändlerischen Konservativen und Merkantilisten mehr, gründlicher Wandel hat sich vollzogen; mit der Zolltarifreform, die 1903 in Kraft getreten ist, haben wir den Höhepunkt des agrarisch-politischen Lebensmittelauswanderers erreicht.

Freiwillig werden Regierung und schubhändlerische Parteien nicht einlenken. Der von stetig wachsender Empörung über die Ungerechtigkeit getragene Wille des Volkes muß sie zwingen. Wird auch zunächst nur die zeitweilige Aufhebung der Getreidezölle zu erreichen sein, so muß der Kampf des Volkes sich nicht nur darauf richten, sondern auf die völlige Beseitigung des Schutzsystems überhaupt. Die Sozialdemokratie wird im Reichstage sofort bei seinem Wiederzukunftsritt den Kampf wieder aufnehmen. Aber dann muß das ganze arbeitende Volk Deutschlands ohne Unterschied der Parteistellung mit der äußersten Entschlossenheit hinter ihr stehen. Darauf muß unsere Partei schon jetzt mit aller Kraft und Energie hinwirken. Die Volksauswanderungspolitik muß ihr Ende finden.

Parteinachrichten.

Aus den Organisationen. Die Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den 12. sächsischen Reichstagswahlkreis (Leipzig-Stadt) fand am 27. Juli statt. Der Verein hat sich trotz der Krise weiter entwickelt. Die Mitgliederzahl ist von 3375 im Vorjahre auf 3461 in diesem Jahre gestiegen. Die Bibliothek hatte nicht die Unterstützung und Beachtung gefunden, die sie verdiente. Entliehen wurden von 694 Lesern insgesamt 5591 Bände. Kosten hat die Bibliothek dem Verein im vergangenen Jahre 2744 Mk. verursacht. Außerdem sind noch 681 Mk. vom Bildungsinstitut dafür verwendet worden. Der besonders für Kinder eingerichtete Bibliotheksaal am Mittwoch und die Benutzung der Jugendliteratur entspricht noch nicht den Erwartungen des Vorstandes. Die Entwicklung des Bibliothekswesens des 12. und 13. Reichstagswahlkreises steht im Vergleich zu anderen Bibliotheken trotzdem einig da. Die Zahl der ausgegebenen Bücher hat im ersten Quartal 1907: 17.411, 1908: 40.333 und 1909: 49.859 betragen. Die Unterrichtstische wurden von einem Teil der Teilnehmer nicht so regelmäßig benutzt, wie es sein sollte. Der Zweck dieser mit großen Geldkosten versehenen Einrichtung wurde somit nicht voll erreicht. Eine strengere Prüfung der zur Teilnahme an den Unterrichtsstunden vorzuschlagenden Genossen soll vorgenommen werden. Zur Verbesserung der Rente ist vom Bildungsinstitut ein Spielertarif eingeführt worden. Trotz der wirtschaftlichen Krise ist auch der Abonnentenstand der Parteipresse der gleiche geblieben wie im Vorjahre. Zum Baufonds des Volkshauses ist vom Vorstand eine Summe von 1000 Mk. bewilligt worden. Bei der Stadtverordnetenwahl im November ist unsere Stimmenzahl wohl gestiegen, doch sind 4 Mandate in 2 Kreisen verloren worden. Die Einnahmen betrugen im Berichtsjahr 18.164,75 Mark, darunter Mitgliederbeiträge 12.927,70 Mk., die Ausgaben 13.286,74 Mk., darunter an den Parteivorstand 2000 Mk., an das Agitationskomitee 1900 Mk., für Zeitungen, „Gleichheit“, „Neue Zeit“ 1486,94 Mk., Bibliothek 787,65 Mark. In der Disziplin bemerkte Genosse Marquardt: Er wüßte, daß ein Raum geschaffen werde ohne Zwang, wo man mehr Geistesfreiheit finde, mehr mit Leidensgenossen zusammenkommen, sich aussprechen und kennen lernen könne. Das Vereinsleben genüge nicht. Es müßte ein wirkliches Arbeiterheim geschaffen werden. Das Kommando des Vereins würde dadurch bedeutend gefördert werden. Genosse Thalheim wünschte, daß über die eingegangenen Raubzettel, Genosse Epstein bemerkte, die Maifestfrage sei noch nicht abgeschlossen, über die Gelder des Raubfonds werde in der nächsten Parteiverammlung Bericht erstattet.

Eine Kreisversammlung des Reichstagswahlkreises Romscheid-Lennep-Reitmann fand letzten Sonntag in Ronsdorf statt. Anwesend waren 60 Delegierte, außerdem der Reichstagskandidat Genosse Dittmann. Aus dem Geschäftsbericht des Kreisamtes ist erwähnenswert, daß im Gegensatz zum Abschluß des vorletzten Jahres trotz der Krise ein erfreulicher Aufschwung in den Organisationsverhältnissen zu verzeichnen ist. Während am 1. Juli 1908 ein Mitgliederbestand von 2708 zu verzeichnen war, betrug die Zahl der organisierten Genossen am Schlusse dieses Jahres 3305. Davon entfielen auf die weiblichen Mitglieder

Waldbrände.

Die prächtigen Kiefern- und Tannenforste an den steilen Hängen des Riesenagels oberhalb Darap im Unterengadin sind, wie berichtet, das Opfer eines gewaltigen Waldbrandes geworden, dessen mächtige Flammen in verheerender Eile bis zu einer Höhe von 2600 Meter emporschwanden, aller menschlichen Gegenwehr spotteten und einen großen Schaden angerichtet haben. Zum Glück ist Europa verhältnismäßig selten der Gefahr großer Waldbrände; in der Regel gelingt es, das Feuer bald zu umgrenzen. Die Heimat der großen Waldbrände sind die gewaltigen Forste, die sich in Amerika und in Kanada über Millionen von Quadratmeilen hin erstrecken; erst im vergangenen Jahre wurden diese Gebiete von einer furchtbaren Katastrophe heimgesucht, die wochenlang die landwirtschaftlichen Grenzländer mit Grauen und Entsetzen erfüllten, ganze Städte zerstörten und Tausenden von Einwohnern das Leben kosteten. In den „Lectures pour l'ois“ wird an das schreckliche Schicksal erinnert, das hierbei die Bewohner des kleinen Städtchens Mex erlitten, bei dem die Mehrzahl der Bevölkerung, meist elend-lotterliche Auswanderer, die in der neuen Welt eine neue Heimat gefunden hatten, einen grausigen Tod fand.

Seit August war kein Tropfen Regen gefallen, die gewaltigen Waldregionen lagen dürr und ausgetrocknet, als im Oktober der Waldbrand kam und mit rasender Geschwindigkeit bis zu einer Breite von 300 Kilometer anwuchs. Alle Abwehr war vergebens, Flucht die einzige Rettung. Aber die Flammen strömten mit furchtbarer Schnelligkeit vorwärts und schnitten Tausenden von Menschen den Weg ab. Von dem Siedlerdörfchen Poien aus jagte man einen Zug nach Mex, um den Bewohnern eine letzte Fluchtmöglichkeit zu geben. Als der Zug eintrat, hatten die Flammen bereits das Dorf ergriffen. In wilder Panik flüchteten die Ueberlebenden sich in den Zug, der sofort mit Vollkraft die Rückfahrt antrat. Aber auf dem Weg nach Millesburg verpörrten verbrannte Baracken und ein in Flammen stehender Bahnhof die Fahrt. Weiterfahren hieß 200 Menschen dem sicheren Tode überliefern. Nur eine schwache Hoffnung blieb zurück. Der Waldinspektör Forster gab Kommandos und eine Minute später brante der Zug mit den Flüchtlingen die Strecke zurück, auf der sie gekommen. Nüchtern eine furchtbare Erscheinung: der Zug lag gegen das durch das Feuer niedergeworfene Gebälk einer Brücke. Es war zu Ende. Inmitten eines Meeres glühender Flammen lag der Zug fest. In wenigen Minuten standen die Baggonn in Brand. Der Feuerschlächter in das Wasserreservoir des Zenders. Man fand später eine völlig verbrannte Leiche. Am nächsten Morgen brachten zwei mit furchtbaren Brandwunden überhäufte Leute die gräßliche Kunde vom Ende der Pörrer Flüchtlinge nach Poien. Wie sie sich gerettet hatten, wußten sie selbst nicht zu sagen, aber ihre grauenvollen entstellten

Körper zeigten von dem Verzweiflungskampf, den die beiden einzigen Ueberlebenden gegen die Flammen geführt hatten.

Aus den kleinsten Anfängen heraus entstehen diese erschütternden Katastrophen, ein Funke, der der Tatpiste eines Jägers entfällt, ein vergessenes glimmendes Zigaretten, das in dem eilig gelöschten Lagerfeuer eines Trappers zurückbleibt, vor allem aber die Funken, die aus dem Schornstein der Lokomotive emporwirbeln und vom Winde weitergetragen werden, lassen die Waldbrände entstehen, die Millionen an Holz vernichten, Dörfer und Städte einäschern und dann Zehntausende zwingen, ihr mühsam erworbenes Heim in hastiger Flucht zu verlassen. Am Morgen, bei friedlich blauem Himmel, sind die Holzgaler des Dorfes ausgezogen. Dabei die Frauen wälzen im Hause, waschen und nähen, indes die Kinder die Ziegen und Kühe auf die Weide treiben. Da plötzlich legt ein alter, erfahrener Holzgaler die Art beiseite und zieht prüfend die Luft in die Nase: er hat Verdacht geschöpft. Ueber das Dorf hin gleiten dicke Vogelschwärme in eiliger Flucht. Es ist kein Zweifel, das Feuer kommt. Aus dem Walde kommen die Trupps von Holzgälern; im Vorbeiziehen erzählen sie, daß ihnen der Weg versperrt wurde durch das flüchtende Bild, durch Hühner und Antilopen, durch Wölfe und Füchse, die im wirren Durcheinander in derselben Richtung davon flüchten. Durch die Straßen des Dorfes jagen rudelweise aufgestörte Haken und verängstigte Bräutchen. In panischem Schrecken rufen die Tiere davon, keines stößt einen Laut aus. Dann kommt der Nachdruck, die Bären, die in Trupps von 20 und 30 eilig dahintrotten und nicht auf das Wollen der Hunde achten. Und wenn dann endlich die Schlangen durch die Dörfer geschneit sind, ist das Feuer nicht mehr weit. Schwer und jährt liegt jetzt der Brandgeruch in der Luft. Ueber dem Walde steht man jetzt schwere, schwarze Rauchwolken, die in der Tiefe rot gefärbt sind. Und wenige Minuten später ist die lobende Flamme da, mit donnerndem Brausen bricht sie herein, verzehrt das Unterholz und sprengt tragend die mächtigen Stämme aller Urwaldriesen. Es ist ein Anblick von schauerlicher Großartigkeit, wenn dann die gewaltige Flammenflut sich aufbaut und wogend daherschreitet, alles auf ihrem Wege nieder-mäht.

Aber nicht alle Waldbrände sind sogenannte „Vollbrände“, die alles verzehren, von den Büschen der Erde bis hinauf zum letzten Nadelblatt. Bisweilen beschränkt sich das Feuer nur auf die Baumkrone und springt so von Bäumel zu Bäumel über. Der Wind treibt dann die Funken und Flammen immer weiter; meist sind es Tannenforste, die dadurch heimgesucht werden. Hunderte von Meilen weit kann so ein Waldbrand dahinfluten, überall werden die Baumkrone von der hastig dahineilenden Flamme zerstört; aber damit ist das Todesurteil des ganzen Waldes gesprochen, denn alle Tannen geben zugrunde, deren Bäumel vom Feuer zerstört werden. Aber noch viel gefährlicher ist das sogenannte Grundfeuer, das selbst über die nackte Erde hin sich seinen Weg bahnt. Man erklärt dies seltsame Phänomen damit, daß in den Gegenden, wo früher Wälder waren und später vielleicht Minen betrieben wurden, an der Oberfläche sich eine Kruste bildet, die aus Blättern, Holzabfällen und dergleichen besteht und schon im Uebergangsprozeß zu neuem Humus ist. Bei Trockenheit und der Wirkung der Sonnenstrahlen wird diese krustige Erde zu einer sehr leicht brennbaren Masse, in der Art wie trockener Torf. Dann kann man es erleben, wie eine lahle Ebene plötzlich zu einem gewaltigen Flammenberg wird, der in rasender Geschwindigkeit sich ausbreitet und alles vernichtet, was ihm in den Weg tritt.

Einiges Feuilleton.

Die Vogelwiese. Die Dresdener Vogelwiese, die jetzt vor einem so schweren Brandungslid heimgekehrt worden ist, nimmt in der Geschichte unserer Volksbelustigungen eine besondere Stellung ein: sie ist jener Ort, an dem die Mutter aller Vogelweisen, von der zwar nicht die Sache selbst, wohl aber der Name ausgegangen ist. Die Sitten des Schicksals nach dem Vogel ist im deutschen Volksbrauch uralt: man hat sie sogar mit der Gestalt des Götterpaters Wotan und seinen beiden mythischen Botenögeln in Verbindung gebracht und als ein altheidnisches Dämonium in ihrem Ursprung erklärt. Des Vogelwieschen nahm zunächst eine besondere Stelle in den alten Pörrerbräuchen ein. Mit der Stärkung und Entwicklung eines Bürgergeistes im Mittelalter, durch die Bildung wehrhafter Schützenzünften wurde dann das Vogelwieschen von den Pörrerbräuchen losgelöst und zu einem selbständigen sommerlichen Fest erhoben. Auch hier war das prächtig aufgerichtete Ziel zunächst noch ein Vogel auf der Stange. Je mehr Volk die Freidörfer herbeizogen, je mehr sich diese Feste zu den großartigen Vergnügungen des Mittelalters entfalteten, desto mehr Vogel mußten aufgestellt werden, drei oder sogar fünf; schließlich genügte sie den Schützen gar nicht mehr und die große Schießscheibe trat an ihre Stelle. Während sich so das eigentliche Freidörfer in anderen, engeren und feierlicheren Formen vollzog, blieb das Vogelwieschen doch auch den großen Schützenfesten als eine harmlose gemütliche, volkstümliche Belustigung erhalten, und um den frohlichen Vogel auf hoher Stange wuchs die so vielgestaltige Außenwelt des Festes hervor, die ein notwendiger Bestandteil jedes Freidörfers war. Von Anfang an war mit dem Vogelwieschen ein „Glückstopf“ verbunden gewesen. Nabende Gaukler, Akrobaten, Quackfalken sammelten sich hier aus allen Teilen Deutschlands und Schaustellungen jeder Art fanden hier ihren Platz. Besondere Aufmerksamkeit wurde im Mittelalter von den Festgebern auf die Vogelbahnen verwandt, die damals noch eine Seltenheit waren; später boten das Puppentheater, das Wachsfigurenkabinett oder eine Menagerie die größten Sehenswürdigkeiten. Allmählich übernahm vielfach die Lustbarkeit den eigentlichen Zweck, das Festwieschen. So erlangte denn bei manchen der jährlichen Schützenfeste gerade die auf einer bestimmten

397. Dazu kommt, daß die Beiträge in bedeutend höherem Maße eingegangen sind, die Zahl der regelmäßig zahlenden Mitglieder also zugenommen hat. In der Agitation wurde im letzten Jahre eine lebhaftere Tätigkeit entfaltet. Es fanden 233 Vereins- und 54 öffentliche Versammlungen statt. Flugblätter und Flugdriftungen wurden insgesamt 152.000 verbreitet, außerdem kam der Volkskalender in 21.000 Exemplaren zur Verteilung. Im Kreise sind gegenwärtig 28 Gemeindevertreter vorhanden. Zur Weiterbildung der Genossen fand ein Unterrichtskursus statt, für den Genosse Dunder als Lehrer gewonnen war; es nahmen 61 Genossen und Genossinnen teil. Die Jugendbewegung macht im Kreise ebenfalls gute Fortschritte. Der Kassenbericht ergab eine Einnahme von 13.941,20 Mk., der eine Ausgabe von 9222,83 Mk. gegenübersteht. Die Konferenz erklärte sich mit der Tätigkeit des Kreisamtes einverstanden. Es wurde ein Antrag angenommen, wonach der Sitz des Kreisamtes nach Remscheid verlegt werden soll.

Die Mannheimer Wahlkreis-Konferenz (11. badischer Reichstagswahlkreis) nahm Stellung zur Tagesordnung des Leipziger Parteitag. Der Referent empfahl, zur Frage der Majorität eine abwartende Haltung einzunehmen und dem Organisationsstatut im allgemeinen zuzustimmen. Es wurde beschlossen, für den Wahlkreis drei Delegierte zu entsenden. Die Konferenz beschloß sich auf Anregung der Labenburger-Genossen mit dem Problem, durch einen besonderen Wahlmodus einen Delegierten aus der Stadt Mannheim und einen aus der Parteigenossenschaft der Landorte zu entsenden. Der Vorschlag, eine gemeinsame Wahl nach den beiden abzugrenzenden Gebieten vorzunehmen, fand keine Zustimmung; dagegen fand folgender Antrag die Billigung der Konferenz: „Als gewählt gelten von den vorgeschlagenen Kandidaten nach der Wahl ein Delegierter der Stadt und einer vom Lande, und zwar jeweils derjenige, der die höchste Stimmenzahl in der für ihn maßgebenden Delegiertengruppe erreicht hat.“

Gewerkschaftsbewegung.

Achtung, Steinarbeiter! In Hamburg sind die Berufscollegen von den Unternehmern ausgeperrt. Da die Differenzen noch nicht erledigt sind, versuchen die Unternehmer aus Rheinland und Westfalen Streikbrecher nach Hamburg anzuwerben. Kein Kollege werde deshalb zum Streikbrecher. Sollten an einem Orte oder Steinbruchdistrikt Streikbrecher-Agenten ankommen, so ist mir sofort Mitteilung zu machen.

Ad. Hermann, Gauleiter der Steinarbeiter, Köln, Triererstr. 6 II.

Scharfmacher im Baugewerbe. Folgendes Geheimzirkular hat der Verband der Arbeitgeber des Baugewerbes für München und Umgebung an seine Mitglieder gerichtet:

Sehr dringlich und wichtig!

München, den 24. Juli 1909.

An sämtliche dem Verbands angehörenden, Bauarbeiter beschäftigenden Firmen!

Fortgesetzt gehen uns brieflich, telegraphisch und persönlich Beschwerden zu, daß in München auswärts streikende oder ausgeperrte Arbeiter Beschäftigung finden. Besonders hartnäckig tobt der Kampf beinahe schon zwei Monate im Gebiete des Vierstädtebundes (Hamburg-Altona-Wandsbek-Harburg), ferner in Wörtheim, Waden, Saarbrücken (Elsass-Lothringen) und in Wörtheim (Schwarzwald). Anmerkung der Redaktion: Wörtheim (Unterfranken).

Der Ausgang dieser Lohnbewegung hat unzweifelhaft seine Rückwirkung auf unsere nächstjährige Lohnbewegung; deshalb ist es unsere Pflicht unserer Mitglieder, Bauarbeiter, die aus diesen Orten zugereist, nicht zu beschäftigen. Eine Nichtbeschäftigung unserer Mitglieder würde sich bitter rächen und unzweifelhaft unsere Mitglieder selbst und auch unseren Verband schädigen. Die betreffenden Städte kämpfen auch für uns. So lange die Bauarbeiterorganisationen es als ihr gutes Recht und ihre Pflicht halten, ihre Leute von den bestrittenen Orten abzuweisen und in Versammlungen und öffentlichen Blättern vor Zugzug dorthin zu warnen, um den Kampf möglich zu ihren Gunsten zu entscheiden, müssen wir alles daran setzen, die Unterbringung der Leute zu verhindern.

Deshalb heißt es, bei Einstellung Obacht geben auf die geliebten Invalidenmarken!

Unsere Arbeitsnachweisbeamten setzen fortgesetzt ihre Kontrolle fort.

Halten Sie Solidarität und stehen Sie in dieser Beziehung nicht hinter Ihren Arbeitern zurück.

Hochachtungsvoll

Der 1. Vorsitzende, gez. i. A.: Georg Bergmüller.

Dieses Geheimzirkular beweist zweifellos, daß die Scharfmacher im Münchener Baugewerbe es auf einen Kampf im nächsten Jahre abgesehen haben. Außerdem zeigt das Schriftstück auf neue, daß entgegen allen scheinheiligen Versicherungen der Unternehmer das Arbeitsnachweisbureau des Arbeitgeberverbandes zu einem ausgeprochenen Maßregelungsbureau dienen soll.

Wiese oder freiem Platz errichtete Bubenstadt besonderen Ruhm, und ganz besonders gut amüsierte man sich stets auf dem Dresdener Vogelschießen. In der frühesten Zeit war das Schießen auf der Waise wie am Judenteich abgehalten worden; kürzlich August verlegte es 1877 auf die Waise vor dem Riegelort, wo nun der Vogel aufgestellt wurde und Buben und Jente errichtet waren. Davon erhielt nun der Platz den Namen Vogelwiese, der sich allmählich auf alle Festplätze der Schützenfeste und dann auf Vergnügungsparks jeder Art überhaupt ausdehnte.

Die Sonnenbeobachtung. In London trat im Juli eine internationale Kommission von Männern der Wissenschaft zur dritten Tagung zusammen, die der Vereinfachung der Beobachtungen galt, die in den letzten Jahren über die Verhältnisse auf der Sonnenoberfläche gemacht wurden. Diese Kommission besteht nun seit sechs Jahren lediglich zu dem Zweck, um sich dem Studium der Beziehungen zwischen der Sonnenfledentätigkeit und den irdischen Wetterverhältnissen zu widmen. Sie tritt in Zeiträumen von drei Jahren zusammen, um dann all das neue Material zu prüfen, das auf diesem Wissensgebiet in dieser Zeit bekannt wurde. Auch diesmal standen wieder viele Studien-ergebnisse zur Verhandlung, weil gerade in den letzten Jahren die Fledentätigkeit auf unserem Tagesgestirn sehr reger war. Schon 1907 folgte sie den höchsten Stand erreicht haben und von da an rasch abnehmen. Sie war auch im Jahre 1908 geringer, worauf im Juli mit der Verschlechterung des Wetters eine unerwartete Zunahme der Sonnenflecken zusammenfiel. Seither folgte nur eine kurze Pause geringerer Tätigkeit auf der Sonne. Mit dem Beginn des Jahres 1909 entwickelten sich aber auf unserer Tagesleuchte so viele neue Gebilde, die wir als Sonnenflecken bezeichnen, als sonst in einem Jahre der höchsten Sonnenfledentätigkeit. Diese überraschenden Vorgänge sind völlig rätselhaft und schon darum ungewöhnlich, weil nun die Periode gesteigerter Sonnenfledentätigkeit schon neun Jahre anhält, statt der sechs Jahre, die gewöhnlich die äußerste Grenze bilden. Dadurch ist wohl auch der ungewöhnliche Wetterverlauf und besonders die Mäßigkeit niedriger Sommertemperaturen erklärt, die in den letzten Jahren vorwiegend waren. Es ist aber ganz unbekannt, welche Ursachen eine so lange Periode gesteigerter Sonnenfledentätigkeit begünstigen. Vielleicht bringen die Verhandlungen der Sonnenkommission neue Aufklärungen darüber, denn eine große Anzahl von Meteorologen unternimmt es seit Jahren, den Zusammenhang zwischen den Vorgängen auf der Sonne und denen im Luftraum der Erde zu untersuchen. Vorwiegend in England wird dieses Studium betrieben, das in Locher, Maunier, Max Dowall und anderen die erfolgreichsten Gelehrten hat. Es scheint, daß Locher recht behielt, der schon vor vier Jahren die jüngste Sonnenfledentätigkeit als die bedeutendste seit 36 Jahren bezeichnete und ihr Ende erst für das Jahr 1913 erwartete. Dies dürfte auch zutreffen, weshalb man erwarten muß, daß die Zeit regenarmer Sommer und heißer Monate noch nicht angebrochen ist, wenn auch kurze Zeiträume mit solchen Witterungscharakteren vorkommen.

Lohnkämpfe in Bayern. Vierzig Arbeiter des Kalkwerks St. Michael in Regensburg wurden am 2. August ausgeperrt, da sie sich eine 30- bis 40prozentige Lohnsteigerung nicht gefallen lassen wollten. Die Firma führte die pneumatische Bohrung in ihren Kalkbrüchen ein, und wollte darauf die Arbeiterlöhne, wie oben angegeben, kürzen; da dies für die Arbeiterlöhne eine Verdienstminderung von 3,50 auf 2,70 Mk. pro Tag bedeutete, so protestierten die Arbeiter dagegen und wurden infolgedessen entlassen. In Wiesen am Tegernsee reicheten die organisierten Maschinen- und Fabrikarbeiter, die an den dortigen Petroleumbohrtürmen beschäftigt sind, Lohnforderungen ein; die Bohrergesellschaft lehnte eine Unterhandlung mit den Verbandsvertretern ab; es ist nicht ausgeschlossen, daß es zum Kampfe kommt. Zugang nach beiden Orten ist ferngehalten!

Tarifvertrag. Mit dem „Wollenbütteler Brauhaus“ ist ein Tarifvertrag auf ein Jahr abgeschlossen worden, der die Arbeitszeit im Winter auf 9 Stunden und im Sommer auf 10 Stunden festlegt, also durchschnittlich um eine halbe Stunde pro Tag verlängert. Die Arbeitszeit der Bierfahrer dauert bis 6 Uhr. Nach 6 Uhr werden Überstunden bezahlt. In den Wintermonaten fällt das Bierfahren des Sonntags gänzlich weg. In den Sommermonaten darf nur bis 9 Uhr vormittags gefahren werden. Nach 9 Uhr wird als Überstunde bezahlt. Die fünf Bierfahrer haben jeden fünften Sonntag gänzlich frei. Die Lohnerhöhung beträgt pro Woche 50 Pfg bis 1 Mark. Die Überstundenlöhne, sowie die des Sonntags werden pro Stunde um 5 Pfg. erhöht. Kleine Versäumnisse, militärische Übungen, Krankheitsfälle werden zugunsten der Arbeiter geregelt; ebenso Urlaub je nach der Beschäftigungsdauer von 3 bis 4 Tagen. Der 1. Mai ist von Mittag an freigegeben.

Tarifikampf in Sicht. Der Verband der Brauereien von Braunschweig und Umgebung macht den Arbeitern absolut keine annehmbaren Konzessionen. Ein Vierteljahr lang verschleppt er bereits die Tarifangelegenheit. Jetzt, nach einem Vierteljahr also, kommt er damit heraus, daß das Statut seines Verbandes es verbietet, eine Verhandlung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer unter Hinzuziehung der beiderseitigen Organisationsvertreter, wie es unjederseits beantragt wurde — also der einzigen Möglichkeit, die Wege zu einer friedlichen Verständigung zu ebnen — stattfinden zu lassen. Der Arbeiterkampf gegenüber dem Entgegenkommen keine Spur. Dabei aber verteuern die Brauereien bereits das gegebene Geld, indem sie den Bierpreis um 3,50 Mk. pro Hektoliter erhöhen wollen und so ein neues Geschäft zu machen gedenken, während die Brauereiarbeiter leer ausgehen sollen. — Die Rechnung ist jedenfalls ohne den Wirt gemacht, denn auf alle Fälle wird die Arbeiterlöhne Brauereiarbeiterschaft auch noch ein gewichtiges Wort mitzureden haben.

Ueber fünfzig Straßmanbale wegen „Anrempelung“. Die Saarbrücker Polizei tut im Kampfe gegen die ausständigen Bauarbeiter als treue Verbündete des Unternehmertums ihre volle Pflicht und Schuldigkeit. Jeder Streikposten, der es wagt, einen Arbeitswilligen anzuweisen, wird mit einem Straßmanbale wegen „Anrempelung“ oder „Belästigung“ in Höhe von 3-30 Mark bestraft. Bis jetzt sind schon 50 Straßmanbale allein gegen Mitglieder des Bauarbeiterverbandes verhängt worden. Die Unternehmer und ihre Agenten, die ständig den Bahnhof umlagern, dürfen jeden, den sie für einen Maurer halten, ungeniert anhalten. Wenn es dem Agenten gelingt, einen Arbeiter zu angeln, so ist die Polizei ihm sofort behilflich, ihn nach der Baustelle zu schleppen. Die meisten auf solche Art gewonnenen Arbeiter verlassen aber bald wieder die Arbeitsstätte. Das Jahrgeld nach dem Ort, von dem sie hergekommen sind, oder wo ihnen sonst Arbeit geboten wird, erhalten sie von der Organisation. Die am Bahnhof stehenden Schuttmänner drängen sich an die Abreisenden heran und versuchen sie zu überreden, doch zu bleiben. Das Vorgehen der Polizei wird noch durch Maßnahmen der Staatsanwaltschaft unterstützt.

Streik und Ausperrung der städtischen Arbeiter in Kiel dauern unabändert fort. Die „Einigungsversuche“ des Magistrats, wonach die Arbeiter nicht alle wieder eingestellt und denen, die eingestellt werden, ihre bisherige Dienstzeit erst nach achtmönatiger guter Führung angerechnet werden soll, kommt einer Verhöhnung und Verhöhnung der vom Magistrat ausgeperrten alten Arbeiter gleich; es soll außerdem noch eine Verschlechterung der Lohnverhältnisse eingeführt werden. Eine von Streikenden und Ausperrten gut besuchte Versammlung hat es abgelehnt, hierauf einzugehen und die Arbeit wieder aufzunehmen. Als Zeichen für ihre Friedensliebe haben sie aber dem Magistrat nochmals Einigungsversuche unterbreitet, die darin gipfeln, daß die Arbeitsstunden von 1. April 1910 ab für Dienstreiter, Bräutleute und Kesselheizer eingeführt wird. Weitere Beratungen oder sonstige Verknüpfung der Arbeitszeit sollen nach dem Zusammentritt eines neuwählenden Arbeiterausschusses gepflogen werden. Bei Prüfung und Regelung der Lohnverhältnisse gelegentlich der bevorstehenden Staatsberatung soll ein Mindestlohn von 4 Mk. festgelegt werden. Ferner soll auf Einführung der wöchentlichen Lohnzahlung und Wiedereinstellung der alten Arbeiter mit ihren alterwerbenden Rechten und sonstigen Vergütungen nach dem Dienstalter in die zuletzt innegehabten Stellungen bestanden werden. Man hat diese Forderungen sofort dem Magistrat unterbreitet, doch wird erst in nächster Woche darüber verhandelt werden, da der Magistrat erst in nächster Woche zusammentritt. Der Kampf dauert also fort. Moralische Unterstützung ist in jeder Weise geboten; die Nachrichten bürgerlicher Blätter über die bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit kennzeichnen sich hiernach als Lügenberichte.

Schwarze Listen des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller. In der Zeit vom 19. Juli bis 2. August wurden wieder 12 Verurteilungen, die die Nummern 131 bis 142 tragen, an die Mitglieder des Metallindustriellenverbandes verteilt. Wir entnehmen dem Rundschreiben folgende Angaben: Wegen Verurteilung des Streiks oder Differenzen in der Chemischen Fabrik Union in Stettin, Firma Müller in Hamburg, W. Schmidt u. Sohn in Nürnberg, Tremier Eisenwerk Koch u. Co., Trems bei Lübeck, Flensburger Schiffbau-Gesellschaft, der Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter in Apentrade, der Heizer u. Maschinenisten im Hafengebiet Mannheim-Ludwigshafen, werden die diesbezüglichen Rundschreiben und schwarzen Listen außer Kraft gesetzt. Neu in Verzug gebracht werden die Zimmerer in Ebbel, die Zimmerer und Maurer in Horst i. S., die Gießpöcher der Eisengießerei Berg in Nürnberg-Weißhofs, die Arbeiter der Metallfabrik Gahmann in Breslau, sämtlich unter Angabe ihrer Personalien. Ohne Namensangabe wurden die Berliner Goldschmied- und die Breslauer Bauhofsleute in Verzug gebracht.

Organisation ländlicher Arbeitgeber. In Wartenberg, einem Orte zwischen Bietitz und Greifenberg, wurde am letzten Sonntag ein Arbeitgeberverein gegründet. 60 Bauern traten ihm sofort bei. Als Zweck des Vereins wurde festgesetzt, die Löhne der Knechte niedrig zu halten; auch soll ein Arbeitsvertrag ausgearbeitet werden, da die Knechte zu viel Freiheit genießen!

Soziales.

ag. Geistesstörung nach Kopfverletzung. Es gibt vielfach Arbeiter, die einen Unfall wie einen Schlag oder Stoß gegen den Kopf erleiden, ohne daß sie es für nötig halten, diesen zur Anmeldung zu bringen. Das ist grundfalsch, liegt auch nicht im Interesse des Arbeiters selbst, denn das Gehirn ist ein derart empfindliches Organ, daß leicht Veränderungen in seiner Beschaffenheit eintreten können, von denen man an und für sich nichts merkt, die aber nach und nach zur Geisteskrankheit führen. Ein 49jähriger Arbeiter hatte im Betriebe einer Berliner Maschinenfabrik eine Verletzung am Kopf und rechten Ohr dadurch erlitten, daß eine Leertorlage, die er auf den Wagen laden wollte, am Kopf und ihm am Kopf traf. Sie war 30 Zentner schwer und hatte eine solche Wucht, daß das Ohr halb vom Kopfe abgerissen wurde. Nach acht Tagen meldete er sich wieder arbeitsfähig, wollte jedoch Saufen im Kopf verspüren und klagte

über Gedächtnisschwäche. Nach circa drei Vierteljahren kam eine Verurteilung mit Halluzinationen zum Ausbruch, so daß er in die Landesirrenanstalt Dalldorf gebracht werden mußte, wo er merkwürdige Gebärden machte. Das Schöffengericht verurteilte die Berufsgenossenschaft zur Zahlung der Vollrente und nahm eine durch den Unfall entstandene Auslösung der mit Gehörstörungen verbundenen Geistesstörung an. Eine solche Geistesstörung braucht nicht sofort nach dem Unfall einzutreten, sondern kann sich erst zeigen, wenn die nervösen Beschwerden monatelang ihren qualvollen Einfluß geltend gemacht haben. Urhächliche Beziehungen zwischen Unfall und Geisteskrankheit liegen bei dem Erkrankten daher im Bereiche einer sehr hohen Möglichkeit.

Mädchenhandel. New York, 2. Aug. Sensationelle Enthüllungen über die Ausbeutung des Handels mit „weißen Sklavinnen“ nach der Panamakanalzone werden durch die Vernehmung einer Frau Soll, alias Helen Spencer, erwartet, die unter der Anklage hierhergebracht wird, drei amerikanische Christinnen von New York nach Panama gelockt zu haben, um sie dort einem Leben der Schande zu überantworten. Die Mädchen, die sich im April außer Engagement befanden, wurden von Frau Soll unter Verprechung großer Gagen einzeln überredet, sie nach Colon zu begleiten, wo sie als Sängerinnen und Tänzerinnen im Radojo-Theater Aufstellung finden sollten. Frau Soll bezahlte für die Mädchen, die erst auf dem Dampfer miteinander bekannt wurden, nicht allein die Reisekosten nach Panama, sondern verhalf sie noch mit Taschengeld. Auf der Reise sprachen die Mädchen auch den Passagieren gegenüber sehr viel von ihren brillanten Ausichten und die Sache kam dabei auch dem Kapitän zu Ohren, der Verdacht schöpfte und sich zum Eingreifen entschloß. Als das Schiff in Colon eintraf, übergab der Kapitän Frau Soll der Polizei, die sie unter der Anklage der Kuppelei in Haft nahm; die drei Mädchen wurden dagegen nicht zur Landung ausgelassen, sondern blieben auf dem Schiff, bis dieses die Weiterreise antrat. Sie wurden dann in die Obhut des „America Women Club“ gegeben und am 1. Mai mit dem Dampfer „Drinoco“ nach New York zurückgeführt. Die Kupplerin, die ebenfalls nach New York zurücktransportiert werden sollte, war in der Zwischenzeit in Colon entflohen, wurde jedoch am 10. Juli in Guayaquil wieder verhaftet.

Gerichtliches.

Zwölf Jahre Zuchthaus. Halle a. S., 6. August. Der jugendliche Hausdiener Trautmann, welcher im April dieses Jahres den Dienstmamsinstitutsinhaber Richter erschloß und beraubte, wurde von der hiesigen Strafkammer zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Freigesprochen. Karlsruhe, 6. August. Das Schöffengericht verhandelte heute mehrere Stunden lang über die von der Militärbehörde beantragte Klage gegen den Führermann Doffin wegen tätlicher Mißhandlung des zum Telegraphenbataillon kommandierten Infanterieleutnants Freund vom 34. Regiment in Stettin. Die Anklage bezog sich auf den kürzlich erwähnten Zusammenstoß zwischen dem Führer und dem eine Leutnantsabteilung des Telegraphenbataillons kommandierenden Offizier am 25. Mai d. J. Der Angeklagte wurde nach längerer Verhandlung freigesprochen.

Militärisches.

Ein Oberst zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Posen, 5. August. Oberst Geyer wurde zu 9 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt. Geyer hat bereits Berufung eingelegt.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 45. Heft des 27. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Zwischenfälle. — Ein „sozialistisches Echo“. — Von D. Strobel. — Der Sozialismus in Serbien. — Von D. Luchowitsch. — Die Verurteilung des Reichshandels in den Vereinigten Staaten. — Von Agneta Lee. — Zur Situation in der Jugendbewegung. — Von Karl Böttcher (Berlin). — Literarische Rundschau: Max Perle, Allgemeine Psychologie. — Von Kiphus. — Deutsches statistisches Zentralblatt. — Von ad. br. — Zeitschriftenchau.

Vermischtes.

Falsche Kriminalbeamte. Halle a. S., 6. August. Zuhälter, die sich bei einem nächtlichen Gelage dem Freileuer Rennecke aus Verwundung gegenüber als Kriminalbeamte ausgaben, nahmen diesem seine Briefstache mit 2000 Mark ab. Die Diebs wurden gefaßt, 400 Mark befanden sich noch in ihrem Besitz.

Ein Chinese als Mörder. Frankfurt a. M., 6. August. Heute früh drang ein Chinese, der von Berlin hierher gereist war, in die Wohnung der Artistin Rosa Hofmann, Zeil 14-16, im 4. Stock, mit der er bis vor kurzem in Berlin ein Liebesverhältnis hatte, und gab zwei Schüsse in die Herzgegend auf sie ab, die den sofortigen Tod des Mädchens herbeiführten. Als die Logisfrau Hillmann zur Hilfe herbeieilte, richtete der Chinese die Waffe auch auf die Frau, so daß diese flüchten mußte. Hierauf erschloß er sich selbst in der Wohnung des Mädchens. Es liegt Eiferhucht vor, da das Mädchen unter dem Künstlernamen Mirelli mit einem Japaner ein Liebesverhältnis eingegangen war.

Ein Ziegel mit flüssigem Stahl gesprungen. Augsburg, 6. August. In der Zahnfabrik A. G. Rent brach der Boden eines mit flüssigem Stahl gefüllten Ziegels auseinander. Der Arbeiter Rader wurde lebensgefährlich, ein anderer Arbeiter schwer, mehrere leicht verletzt.

Wassermangel. Vorrant, 6. August. Infolge andauernder Trockenheit sind die öffentlichen Brunnen verstopft und geben nur noch geringe Quantitäten Wasser ab. Die Bevölkerung umlagert die Wasserstellen, und es kommt fortwährend zu Krawallen. Die Konsumfabriken, die mehrere tausend Mann beschäftigen, mußten den Betrieb einstellen, und sogar einige Sandbäder mußten wegen Wassermangels ihre Abfahrt verschieben. Auf das Erdbeben ist der Wassermangel nicht zurückzuführen.

Aus einer großen Garnison. Paris, 6. August. „Matin“ berichtet aus Loun: Der Ausbruch eines Standalos unter der hiesigen Garnison steht bevor. Es handelt sich um eine Anklage eines Anteroffiziers gegen einen Obersten. Man glaubt, daß es sich um einen Racheakt handelt. Einzelheiten fehlen noch.

Erdstöße. Paris, 6. Aug. Vergangene Nacht gegen drei Uhr wurden in Vorrant schwere Erdstöße verspürt. Die Wachen am Arsenal und die Gardarmen hatten das Gefühl einer Explosion. Auf 10 Kilometer im Umkreise um Vrest wurden zwei Erdstöße verspürt, die in einem Zeitraum von 10 Sekunden aufeinander folgten.

Dreit, 6. August. Das gestern nachmittag hier um 3 Uhr 10 Minuten verspürte Erdbeben hat in der ganzen Stadt große Aufregung verursacht. Viele Bewohner verließen ihre Wohnungen und weigerten sich, in dieselben während der Nacht zurückzukehren. Zahlreiche Glas- und Porzellanwaren sind infolge der Erschütterungen zertrümmert worden. Personennunfälle sind nicht zu beklagen, obwohl mehrere Frauen infolge des ausgefallenen Schreidens einen Nervenschmerz erlitten haben. Seit 1889 war hier kein Erdstöß verspürt worden.

Fünf Personen bei einer Feuersbrunst umgekommen. Antwerpen, 6. Aug. Bei der gemeldeten Feuersbrunst in einem Pferdefuttermagazin sind insgesamt fünf Personen umgekommen. Einer ist der Kopf zwischen die Schultern eingeklemmt worden. Der Materialschaden beträgt eine halbe Million Franken.

Feuersbrunst. bruntt zerstörte ge Begaje. Während bei vier Feuerweh als Leichen, der vi

Ein Kloster in Nidelles zerstört. „Jesu“-Kloster, ein des Bahnhofs. zu Schaden getom

47 Mann ertrun des Dampfers „M Newjealand bei S fordert. Von den den nur acht gerei nachdem sie sich in stürmischen See naut erlitten

Das Königsbe Dem britischen Un die Summen zugeg Kosten königlicher Mitteln zurückge stellung zu entneh und der Königin Krone 7372,15 v von Wales in Ka Präsidenten der P Mark Kosten. De England überfchri Summe noch um e mann wurden 112 daß es sich die briti dem Premier von so angenehm wie n allerdings der Be Schweden Englan ten dafür, das Stü zu zahlen, Man las was die deutschen

Berlin, 6. V Berlin wird vorau Selbe stattfindend. Frankfurt a. M. Aufstieg des „Pa

Brüffel, 6. jekt entleert werd Reise geladener Z funktionen ausgeföhr Lage zwei herberu um das Luftschiff einige, bereits bei geführt, dann wer aufgenommen wer Dänkirchen heute einen Flug o und machte in Bra einige Beschäftigun London, 6. seine Ballonfahrt

Le Düsselborf, 7. Rompagne des H Untererschlagung vor

Leipzig, 7. Aug Leipzig ist jetzt lo industrielle haben darauf an, daß die zur Verfügung stel dafür in Aussicht

Leipzig, 7. Aug Frau und sein N Moher in Unteru die Frau unter Ve lenhaus eingelieft ihrem Tode auhert von ihrem Mann Rinde wiederholt C auf diese Angabe Meisfäure fest. L lassen. Er unterb als seine Frau un

Bing (Nügen), „Freia“ aus Bing direkt in ein Rad Injassen konnten der dritte, sowie ertranen. Die L

Subapost, 7. U König Peters gem einen Ohnmachtsfa bedenklich ist. De hier bemüht, den

Brüffel, 7. Aug nagerie gehört, w Schar Kinder lief mit Steinen. D hob ein Kind mit dann zu Tode.

Petersburg, 7. Nikolajewsk Alim rats Alimow, des wegen Unterschlag pflegungsgelder A

Borisslaw, 7. während eines he gesellschaftlich und S der täglich 10 Wa geüßert.

Bri Nach Vortreit bracht worden. E Bericht allerdings der Raum der Zei die Entscheidung öffentlich wird.

S. L. Niederber Sie das Geduch e Ahlen. Wende Rindermann in S

Möbe verdr rager



Das beste Küchenhilfsmittel

Man verlange ausdrücklich **MAGGI Würze** und achte auf die Schutzmarke.

ist und bleibt

MAGGI Würze



Sowohl in Feinheit des Geschmacks, als auch in Ausgiebigkeit und Billigkeit steht sie unerreicht da. Borteilhaftester Bezug in großen plombierten Flaschen

„MAGGI's gute, sparsame Küche“

Stadt. Orchester.

Sonntag, den 8. August, nachmittags 4 Uhr:

19. Abonnements-Konzert der Schützengesellschaft auf dem Johannisberg. Vorverkaufskarten haben nur für Mitglieder Gültigkeit. An der Kasse 50 Pfennig.

Abends 8 1/2 Uhr: 4251

Großes Streich-Konzert im Garten „Hotel Kaiserhof“. Vorverkaufskarten haben hierzu Gültigkeit. An der Kasse 50 Pfennig.

Enorm billige Gelegenheitskäufe

in Gardinen, Läufern u. Möbelstoffen, ca. 3-12 Meter, Tischdecken in entzückenden Mustern, Plüschdecken, Divandecken in groß. Auswahl.

Sofabezug: Reste.

Gardinen und Stores, abgepasste Jach, für 1, 2, 3 bis 5 Fenster passend, prachtvolle Muster, für 50 Pfg. Spachtel spitzen, Rouleaux und Portieren.

Teppiche, 4233

beste haltbare Fabrikate zc. mit fl. Webeschlern, enorm billig. Die wiederkehrende Gelegenheit für Aussternern.

Lützowstr. 7 I.

Sonntag findet der Verkauf von 8-1/2 Uhr u. 1/2-2 Uhr statt. — Kein Laden. —

Herford.

Unterhaltungs-Klub Gemütlichkeit veranstaltet

Sonntag, den 8. August,

im Lokale des Herrn Läge, Bahnhofshof, ein

Kränzchen

Anfang 4 Uhr nachmittags.

Es ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Die Anzeigen in vorliegender Nummer wollen die Leserinnen und Leser der „Volks- wacht“ beachten! *

Biochemisch-homöopathische Krankenbehandlung

W. Hermann prakt. Vertreter f. naturgem. Heilweise, Brackwede, am Bahnhof. (Wirtschaft Ramforth, 1. Etage.) Sprechstunden v. 8-10 u. 2-3 Uhr. Sonntags 9-12 Uhr. 4135

Frauen! Kleine Anzeigen-Gef.

Jedes Wort kostet nur 2 Pfg. in der fetten Ueberschrift 10 Pfg. * Worte mit mehr als 15 Buchstaben werden doppelt gerechnet. Anzeigen unter dieser Rubrik werden nur bei Vorausbezahlung angenommen.

Bekanntmachung. Wegen Aufgabe des Geschäfts ver- kaufe ich Emaille- und Zinnwaren zu bedeutend billigen Preisen. Hugo Wienand, Schmiedestraße 8. 4199

Gier 60, 4204 Wiebrock, Deepers u. Kaiserstr.-Ecke.

Trinkeier, Pfund 60 Pfg. Kronsbein, Weich- straße 66. 4267

Schinkenwurst, prima Ware, Pfund 1.10 Mark. Kronsbein, Weichstr. 66. 4268

Kollmops, 4269 solange Vorrat, Stadt 5 f. Kronsbein.

Wegen Aufgabe des Möbelgeschäfts gebe alle Arten Möbel- und Polsterwaren spottbillig ab. Günstige Gelegenheit für Braut- leute. Noch großes Lager in Schränken, Bettselbst, Tisch- Stühlen, Divans, auch gebrauchte Möbel am Lager, ferner großes Doppelpult für 4 Personen. Treten und Regale. Möbelhaus Brunnens- straße 12a. 4232

Total: Ausverkauf in Schuhwaren wegen Umzug. Aug. Hattenhorst, Sudbrad- Str. 171. 4242

Brantleute laufen noch Herde in Riesenwahl am besten und billigsten Zillen- beckerstraße 29. Gute Herde von 35 Mark. 4266

Brackwede. Wohnung von 4 Räumen zu ver- mieten. Niederstraße 114a. Nach- zufragen Quelle Nr. 52. 4265

Schneiderin nimmt noch Kundchaft an. Siegfried- straße 44, 3. Etage rechts. 4257

Kochherde, weiß und schwarz emailliert, wenig gebraucht, in enorm großer Auswahl. sollen räumungshalber zu jedem nur annehmbaren Preise verkauft werden. Zeitzahlung gestattet. Adolf Heine, Ritterstraße 57. 3569

Warnung. In letzter Zeit häufen sich Be- schwerden, daß Käufer von Bananen, Eingewägeln u. f. w. von Hausierern, reisenden Händlern in Geschäftshäusern u. f. w. überführt wurden. Bitte sich niemand durch scheinbar billige Preise täuschen, sondern wende sich an ein reelles Spezialgeschäft, welches besteht ist, Kunden zu gewinnen und zu erhalten. G. Bessel, Zoologisches Handlung, Oberwallstr. 21a. 4255

Vogelfreunde, 4256 Aquarien- und Terrarienfische finden alles zur Pflege und Zucht im ersten Spezial- Vogelhaus, Zoologisches und Aquariengeschäft am Markt, zum Naturfreund, Oberwall- straße 21a. Zur Reisezeit nehme Vögel zc. zu kulantem Bedingungen in Pflege. Ruten, Leere, stehen zum Verkauf ebenfalls. 4256

Wohnungen, 4257 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Heidelbeeren (Bielefelder), süße dicke Frucht, vor- züglich zum Einmachen, heute letzte Sendung empfiehlt bei 10 Pfg. das Pfd. für 22 Pfg. Clemens Hofe, Krandsstraße 36. 4268

Wohnungen, 4269 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4270 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4271 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4272 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4273 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4274 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4275 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4276 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4277 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4278 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4279 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Wohnungen, 4280 zwei in Schildesche, Bielefelderstraße, 3 und 4 Räume mit Land per 1. Oktober zu vermieten. Näheres Hof, Bielefeld, Kaiserstr. 3. 4221

Wohnung von 3 Räumen umfänglich zum 1. Oktober noch zu vermieten im Neubau Hattenhorst, Sudbrad, Zillen- beckerstraße. 4243

Apollo-Cabaret

Markt- u. Turnerstr.-Ecke.

Phänomenal, verblüffend.

Paul u. Mary Wilson

mit ihrem Suggestionsakt.

Lotte Forsting

die beste Vortragskünstlerin.

Anfang 8 1/2 Uhr.

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

4263

Sozialdemokratischer Verein Ortsgruppe Herford.

Montag, den 9. August, abends 9 Uhr:

Mitgliederversammlung im Lokale des Herrn Liedtke.

Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Bericht von der Generalver- sammlung. 3. Vorstandsbericht. 4. Neuwahl des Vorstandes. 5. Verschiedenes.

Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist notwendig. 4272

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein Gadderbaum.

Morgen, Sonntag, 8. August, nachm. 4 Uhr:

Gr. Wald-Fest

auf der Galgenheide. 4271

Preisschiessen, Kinderbelustigungen.

ff. Dortmunder Bier. Eintritt frei. Grosse Würstchen.

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

4271

Kinematographentheater zur alten Post.

Während des Umbaus in Remkes Theatersaal, Ulmenstrasse.

Nur noch kurze Zeit **Gesangsvorträge des Schwedischen Damen-Quartetts „Philharmonie“.**

Volkslieder und Sologesänge in schwedischer und deutscher Mundart, von 4 Damen in Nationalkostüm formvollendet zu Gehör gebracht.

Hierzu: **Neue bildliche Darstellungen ersten Ranges.**

Die Legende über Orpheus. Brillant kolorierte Sage der Erlebnisse des Orpheus in der Unterwelt, wo er seine Gattin, die Nymphe Eurydice, antrifft und dem Leben zurückerobert.

Die Halskette der Königin. Die verlorene Halskette der Königin gibt Anlaß zu spannenden Konflikten, in die ein Ritter ohne sein Verschulden gerät.

Die Wunder der Dressur. — Hochinteressante Leistungen verschiedener Tiere. —

Die hier angezeigten Bilder kommen — entgegen den Gepflogenheiten der Konkurrenz — bei uns tatsächlich und niemals mit fingierten Titeln zur Vorführung!

4259

4259

blieben Sieger scheint die Ruhe Die offiziellen Wünsche bei lebendigen noch gedruckt wurden auch durch folgen Nach einem stellten Geschäfts- war mehrere Ri worden, ohne daß tischen Personen stehenden Ereigni herumgetragen en gewesen, die d stätten herausgew umhertragen.

Aus der

— Stadte

liste eingetragen stadtsekreter mitge 3.) und bei der 3. sie eingetragen für

larke nicht erhalte anderen Abteilun die im Rathaus v einsehen. Wer G wenn er eingetru funde über die M mitbringt.

— Aus der Sa

des geschrieben: werbe, Handel u. Sanjabund hat d sich gegen die ge und Industrie riefen von Gewerba aus diesem Para Sanjabund sich n und konfessionelle belstammer einem in Gelele entpro Sanjabund gewar Ausstunft erhalten des Sanjabundes, Erklärungen dabi Almitanden irgen tischer oder tonie meinsamen wird nehmen wird. D Programm liegt irdentlichen Ver glieder sich sofort nicht die Gemein interesse irgend e

— Der Verbe

am Sonntag, 15. Herrn Julius M

— Das städti

Konzerte. Nachm Schühengeßellchaf konzertiert das K Konzerte werden meisters Cahnbley

— Polizeiberi

hingewiesen, daß gegeben ist.

Fahrrad b

14. zum 15. v. M. Rahmen schwarz bliche von Holz bremse. In dem Werkzeugauche He rad, Marie Zem

— Sperung.

die Marktstraße Wiesen- und Kai geperrt.

W o c h e n m a

Monaten August Marktquies eine die Hallen von W

Fahrrad b

gegen 12 Uhr au

straße, ein Fahr

Festgenom

stahl, 1 Berjon

Handarb

und Läu

Läufer, F

Barmer

Handsch

Art, I

Bänd

Handarb

und Läu

Läufer, F

Barmer

Handsch

Art, I

Bänd

Handarb

und Läu

Läufer, F

Barmer

Handsch

4241

Dalli-Seifenpulver

das Allerbeste für die Wäsche

Mr. 182.

4270



Carl Wagner

Uhren- u. Goldwarenhaus

jetzt Niedernstr. 35
neben Gebr. Gottschalk.

Spezialität: Trau- u. Freundschaftsringe.
Grösstes Lager. Billigste Preise.

Goldene Medaille Bielefeld 1908.

Telephon 1651. Telephon 1651.

Kredit-Kaus
J. Fränkel

Möbel

Komplette
Wohnungs-Einrichtungen
Einzel-Möbel
Herde, Betten, Schränke.

Konfektion

für Herren, Damen, Kinder.

Sport-
Sitz- u. Liegewagen.
Bahnhofstr. 2a
I. Etage.

Eingang neben Harms
Kinematograph.



Deutscher Arbeiter-Sängerbund
Gau östl. Westfalen und lipp. Fürstentümer.

Sonntag, den 15. August:

I. Grosses Sänger-Fest des Gau

in den Räumen des Schützenhofes zu Herford.

6-10 Uhr: Empfang der fremden Vereine.

11 " Chorpöbe für Männer-Chöre im Schützenhof,
gemischte Chöre bei Tiemeier, Stift Berg.

3 " Grosser Festmarsch durch die Stadt nach dem
Schützenhof.

Von 4 Uhr ab: Grosses Vokal- u. Instrumental-Konzert.

Männer- und gemischte Chöre.

Musik: Städt. Orchester Herford, Dirigent Herr Dängel.

8 Uhr: Fest-Ball.

Bei eintretender Dunkelheit: Grosses Brillant-Feuerwerk.

Eintrittspreis: Herren inkl. Dame 50 Pfg.

Einzelne Damen 30 "

Um zahlreichen Besuch bittet

Das Festkomitee.

Sozialdemokratischer Verein

für den Wahlkreis Bielefeld-Biedenbrück.

4196

Mitglieder-Versammlungen:

Ortsgruppe Quelle. Sonnabend, 7. August. Tages-

ordnung: 1. Bericht von der General-Versammlung.

2. Vorschläge für die Bevollmächtigten.

Ortsgruppe Verentrup. Sonnabend, 7. August.

abends 9 Uhr, im Vereinslokal.

Ortsgruppe Schildesche. Sonnabend, 7. August.

abends 9 Uhr, im Lokale des Wirts Lüding. Tages-

ordnung: 1. Vorschläge für die Bevollmächtigten. 2. Bericht

von der Generalversammlung. 3. Bericht und Abrechnung des Vorstandes.

4. Vorschläge für die Bevollmächtigten. 5. Kommunales.

Ortsgruppe Stieghorst. Sonnabend, 7. August.

abends 8 1/2 Uhr, bei Klenne. Tagesordnung: Vor-

schläge für die Bevollmächtigten und Revisoren.

Die Mitglieder sind verpflichtet, in den Mitglieder-

Versammlungen zu erscheinen. Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Der Gehrenberg

ist für den Radfahr-Verkehr freigegeben.

Bielefeld, den 4. August 1909.

Die Polizei-Verwaltung.

Stapenhorst.

4237

Hebung der Staatssteuerzuschläge für 1909.

Die vom 1. April 1909 ab von den Einkommensteuerpflichtigen
mit einem Einkommen von mehr als 1200 Mk. und von allen
Einkommensersatzpflichtigen zu entrichtenden Staats-Steuerzu-

schläge sind nunmehr festgesetzt.

Da die Einzahlung der Steuern für das 1. Vierteljahr bereits
erfolgt ist, werden diese Zuschläge bei der Steuerzahlung im
August für das erste halbe Jahr mit erhoben.

Die Zuschläge betragen für die einkommensteuerpflichtigen
physischen Personen, sowie diejenigen eingetragenen Gesell-

schaften, deren Geschäftsbetrieb über den Kreis ihrer Mitglieder
hinausgeht, und die Vereine, einschließlich eingetragener Ge-

sellenschaften, zum gemeinsamen Einkauf von Lebens- oder
hauswirtschaftlichen Bedürfnissen im großen und kleinen, auch wenn ihr Geschäftsbetrieb nicht über den Kreis
ihrer Mitglieder hinausgeht, wenn sie veranlagt sind:

zu den Steuerjahren von 12-52 Mk.: 5 %

" 60-300 " : 10 %

" 330-600 " : 15 %

" 630-900 " : 20 %

" 960 und höher: 25 %

Für die Gesellschaften mit beschränkter Haftung beträgt der
Zuschlag für obige Steuerjahren: 7,5 %, 15 %, 22,5 %, 30 %
und 40 %, für die Aktiengesellschaften: 10 %, 20 %, 30 %
und 40 % und 50 %. Die zur Ergänzungsteuer veranlagten Per-

sonen haben von dem veranlagten Satz durchweg 25 % Zuschlag
zu zahlen.

Neue Steuerzettel über diese Zuschläge werden nicht aus-
gegeben, die Mehrbeträge werden vielmehr bei der Zahlung der
Steuer für das 2. Vierteljahr von den Beamten der Stadt-

kämmerei auf dem Steuerzettel vermerkt und in Höhe der ersten
Hälfte sofort mit eingezogen.

Durch die Berechnung der Zuschläge und Uebertragung der-

selben auf die einzelnen Steuerzettel wird die Abfertigung der
Steuerpflichtigen sich im nächsten Hebetermine gegen früher er-

heblich verzögern.

Wir empfehlen daher dringend, zur Zahlung der fälligen
Beiträge für das II. Vierteljahr nicht die letzten Tage vor dem
16. August zu benutzen, sondern möglichst mit der Zahlung Ende
Juli oder Anfang August zu beginnen. Nur dann kann auf
eine schnelle Abfertigung eines jeden Einzelnen gerechnet werden,
während andererseits wenige Tage vor dem 16. August ein
längeres Warten an den Schaltern der Hebestelle nicht zu ver-

meiden ist.

4120

Bielefeld. Der Magistrat.

Stadtsparkasse Bielefeld

im neuen Rathause.

Tägliche Verzinsung der Spareinlagen

Zinsfuß 3 3/4 %

Unentgeltliche Ausleihung von Heimsparkassen.

Unentgeltl. Einziehung der Spareinlagen von auswärt. Kassen.

Geschäftsstunden:

8 1/2-1 Uhr vormittags 3-6 Uhr nachmittags.

Annahmestellen:

Bürgerweg 34. Firma Kleinjung & Westerheyde.

Herforderstr. 82. Herr Apothekenbesitzer L. Müller.

Die Verwaltung der Stadtsparkasse.

Toerner.

3628

Spezial-Werkstatt für Goldschmiedearbeiten!

Reparaturen.
Neuanfertigung.



Trauringe

in echt Gold
genau legiert nach
eingeschlagenem Stempel
in den neuesten Formen,
sehr preiswert.

E. Wilde, Steinsr. 2
Juwelen, Gold u. Silberwaren
Große Auswahl, reelle Bedienung

Gravierung grat.

Trauringe nach besonderem Wunsch in 1 Stunde fertig. 4038



Waschmaschinen

in den verschiedensten Systemen,
wie Bendel, Unterantrieb, Quers-
hebel, Rotations- und Motor-
maschinen, -erfindungsfähigste Fabrikat
der Firma

Karl Kampmann jr. Mülheim
verkauft billig.

Adolf Heine

Spezialgeschäft
für Kochherde und Oefen
Ritterstrasse 57.

4234

Herford!

Credenstrasse Nr. 35 Credenstrasse Nr. 35

Zahn-Atelier

O. Dietrich Nachf. H. Bertelmann.

3237

Gebr. Ruschhaupt Bielefeld.

Aromatische Sparkernseife ist
die beste und billigste Seife.
Unübertrefflich.

1024

Geschäfts-Eröffnung!

Am heutigen Tage eröffne ich Herforder- u.
Zimmerstr.-Ecke (früher Manegold) ein

Speise-Haus

grösseren Stils, verbunden mit voller Konzession
u. Wirtschaftsbetrieb, sowie eigener Schlachtere
für meine Küche.

Indem ich meinen verehrten Gästen eine reelle,
saubere und kulante Bedienung zusichere, bitte
ich, mein neues Unternehmen gütigst unter-
stützen zu wollen.

Telephon 1695.

Achtungsvoll

Hermann Korte

früher Inhaber der Bielefelder Rossfleisch-Halle,
Kronenstrasse 4.

Wo gehen wir hin??

Im Jägerhof, Goldstr. 12, ist jeden Sonnabend und Sonntag

Grosses Künstler-Konzert.

Entree frei. Bier 10 Pfg.

Sonntags Matinee von 11 1/2 bis 2 Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein

Restaurant Jägerhof

I. A.: Herm. Borgstädt.

3764

Schildesche.

Schildesche.

Restaurant zur Erholung

Inhaber: Aug. Höner.

Telephon 1413.

Schönster Ausflugsort für Familien und Vereine.

Schattiger Garten mit grosser Veranda.

Schöne Restaurationszimmer.

Eine der Neuzeit entsprechende Kegelbahn.

Spezialität: Westfälischen Schinken. - Täglich

frische Milch, guter Kaffee. - ff. Biere u. Getränke.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

2372 Haltestelle der elektrischen Strassenbahn.

2. Beilage zur Volkswacht.

Mr. 182.

Bielefeld, Sonnabend, 7. August 1909.

20. Jahrg.

Die gewerkschaftliche Bewegung diesseits und jenseits des Ozeans.

Von einem Vortrage, den Samuel Gompers, der Präsident der Gewerkschaften Nordamerikas (American Federation of Labor), am Sonnabend im Berliner Gewerkschaftshaus hielt, gibt der „Vorwärts“ die wesentlichsten Grundzüge wieder. Einleitend bemerkte der Redner, er könne im Rahmen eines Vortrages natürlich nicht alle Seiten seines Themas beleuchten, denn dazu sei dasselbe zu umfassend. Er gab dann eine kurzgefasste Darstellung von der Entwicklung der amerikanischen Industrie und dem Entstehen der Gewerkschaftsbewegung. Die ersten Anfänge der Gewerkschaftsbewegung, die bald nach dem Sklavenbefreiungskriege und dem Emporkommen der Industrie einsetzten, fielen aus Mangel an einem einheitlichen Prinzip in sich zusammen. Männer, welche die Verhältnisse kannten, betrieben die Gründung einer neuen gewerkschaftlichen Organisation, die sich freiheitlich von der Vertretung politischer Interessen und sich nur der Förderung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiterklasse zur Aufgabe machte. Auf dieser Grundlage haben die amerikanischen Gewerkschaften bis jetzt gearbeitet. Sie befolgen die Taktik, sich immer nur eins vorzunehmen, dies erst zu verwirklichen und sich dann neuen Arbeiten zuzuwenden. Durch diese Taktik sind die Gewerkschaften groß geworden und haben einen großen Einfluss auf allen Gebieten des Lebens bekommen. Wir bilden uns nicht ein, die amerikanische Gewerkschaftsbewegung; ich habe ihre Mission bereits erfüllt. Wir sind noch nicht zufrieden mit dem, was wir erreicht haben, wenn wir auch sagen können, daß wir uns mit unseren Erfolgen sehr zufrieden lassen können. Wir haben für einen großen Teil der Arbeiter den Achtundstundentag durchgesetzt. Die Gesetzgebung hat ihn uns nicht gebracht, sondern wir haben ihn durch unsere Gewerkschaften erlangt. Gegenwärtig haben die Arbeiter und das ganze Handwerk den Achtundstundentag und den freien Sonnabendmittag. Das natürlich der Sonntag ganz frei ist, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Doch die Arbeiter werden sich bei diesen Erfolgen nicht beruhigen, sie sind dabei, weitere Verbesserungen zu erwirken. Auch die Bundesräte haben nach einem Kampfe, der 17 Monate währte und 16 Millionen kostete, den Achtundstundentag erlangt. Die Gewerkschaft der Zigarrenarbeiter, der ich selbst angehöre, hat seit dem 1. Mai 1886 den Achtundstundentag. Die Bergarbeiter führten 1897 einen großen Streik, der 24 Wochen anhielt. Der Erfolg war die Einführung des Achtundstundentages im ganzen Süden und eine Lohnerhöhung von 33 Prozent. Einen ähnlichen Erfolg erreichten die Hartföhlerarbeiter. Sie waren zwar nicht organisiert, aber die organisierten Arbeiter anderer Gewerkschaften halfen ihnen und sie erlangten in zwei großen Streiks eine Lohnerhöhung von 20 Prozent, die Verkürzung der Arbeitszeit auf 9 Stunden und die Abschaffung des Treibsystems. Dreiviertel aller Bergarbeiter haben den Achtundstundentag und ein Viertel, nämlich die Hartföhlerarbeiter, den Neunundstundentag, dem hoffentlich bald die Einführung der achtundstündigen Arbeitszeit folgen wird.

Wir wissen, wie wichtig die Verkürzung der Arbeitszeit ist. Wir wissen, daß wir den Arbeitern ein wertvolles Gut zu eigen machen, wenn wir ihnen einen kurzen Arbeitstag und damit eine ausreichende Ruhe- und Mußezeit schaffen. (Beifall.) Denn um die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, durchzuführen, dazu brauchen die Arbeiter freie Zeit. Haben wir die erst, dann können wir an die Lösung anderer Probleme der Arbeiterbewegung gehen.

Wir haben nicht nur Erfolge errungen, sondern wir haben auch verstanden, sie in schwerer Zeit festzuhalten. Als die Börsenpanik ausbrach und die wirtschaftliche Krise folgte, da warnten wir die Unternehmer vor einer Verschärfung der Löhne und Verschlechterung der Arbeitsbedingungen. Wir sagten ihnen, wir würden uns jedem Versuch der Verschlechterung energisch widersetzen. Die Unternehmer haben insofern nicht gewagt, den Arbeitern Verschlechterungen zu bieten. Das kann ich mit Genugtuung sagen. — Wir wissen, daß wir alles, was wir erreicht haben, nur unseren gewerkschaftlichen Aktionen danken. — Nicht immer war die amerikanische Gewerkschaftsbewegung einig. Es hat Mühe gekostet, eine einheitliche Bewegung zustande zu bringen. Aber heute stehen unsere Gewerkschaften so da, daß sie den Unternehmern geschlossen gegenüber treten können. Die Tatsache, daß unsere Agitatoren die

Einigkeit aller Arbeiter predigen, sichert unserer Bewegung weitere Erfolge. Aufschlösser bauen wir nicht. So etwas darf es in der Gewerkschaftsbewegung nicht geben. Wir arbeiten so, daß wir alles, was möglich und erreichbar ist, durchsetzen können. Wir sind bestrebt, alle Arbeiter in die Organisation zu bringen, denn wir wissen, daß das die Voraussetzung aller Erfolge ist.

Ich war zugegen, als die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands dem schwedischen Gewerkschaftsvertreter Branting für den bevorstehenden Generalkongress die Unterstützung der deutschen Arbeiter zusicherte. Ich freue mich über diesen Beschluß, denn es ist Sache aller Arbeiter, das angegriffene Koalitionsrecht der schwedischen Arbeiter verteidigen zu helfen. (Beifall.) Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß wir die Macht hätten, ihnen zum Siege zu verhelfen. — Der Kampf in Schweden ist ja hervorgerufen durch die Tarifbewegung. Auch wir in Amerika haben Tarife mit den Unternehmern abgeschlossen. Aber wir wissen, daß durch die Tarifgemeinschaft der Arbeiter nicht gefördert ist. (Zustimmung.) Wir wissen, daß wir unsere Organisationen stärken müssen, um weitere Erfolge zu erringen. Schon vor vierzehn Jahren war ich einmal in Deutschland. Jetzt sehe ich, daß die deutsche Arbeiterbewegung seitdem große Fortschritte gemacht hat. Ich beglückwünsche Sie dazu. Ich bin überzeugt, je mehr die deutschen Arbeiter ihre Kräfte sammeln in den Gewerkschaften, um so mehr wird auch ihr Einfluß auf ökonomischem und politischem Gebiete wachsen. — Unsere Kämpfe gelten ja nicht nur den Verbesserungen, die von heute auf morgen erlangt werden können, sondern wir wollen den Arbeitern eine bessere Zukunft erkämpfen. In diesem Sinne haben die Arbeiter aller Länder gemeinsame Interessen. Weil ich davon überzeugt bin, deshalb werde ich auch an dem bevorstehenden internationalen Gewerkschaftskongress teilnehmen. Ich hoffe, daß uns gestattet werden wird, die amerikanischen Gewerkschaften der internationalen gewerkschaftlichen Zentrale anzuschließen. Die amerikanischen Gewerkschaften sind zu vertrieben von denen anderer Länder. Sie sind den politischen und ökonomischen Verhältnissen unseres Landes angepasst. Wenn wir nach unserer bisherigen Methode weiterarbeiten können, so werden wir in der internationalen Zentrale Schulter an Schulter mit den Arbeitern aller anderen Länder kämpfen.

Ich möchte noch bemerken, daß eine hiesige Zeitung (der „Total-Anzeiger“) mir Worte in den Mund legt, die ich nicht gesprochen habe. Ich soll nach dieser Zeitung die deutsche Arbeiterbewegung kritisiert haben. Was die Kritik in dieser Hinsicht angeht, das stimmt nicht.

Ich wünsche, daß ich noch länger hier bleiben könnte, um Ihre Bewegung noch näher kennen zu lernen. Aber ich muß weiterreisen. Ich danke Ihnen für die sehr wertvolle Begrüßung, mit der mich die Männer und Frauen hier empfangen haben. Ich weiß, das galt nicht meiner Person, sondern der amerikanischen Arbeiterkraft. Bei meinem Abschied aus Amerika wurde mir aufgetragen, Ihnen die Grüße der amerikanischen Arbeiter zu überbringen. Ich bin die besten Wünsche für das fernere Gelingen der Arbeiterbewegung der ganzen Welt, für eine Verbrüderung der Arbeiter aller Länder. (Sturm. Beifall.)

Nach dem Vortrage wurden an Gompers Anfragen gestellt, zu denen er sich äußerte. Er wünschte zunächst darüber, weshalb die amerikanischen Gewerkschaften für das Einwanderergesetz gestimmt haben, auf Grund dessen den mittellose Einwanderern eine so harte Behandlung zuteil werde, wie es kürzlich im „Vorwärts“ geschildert wurde.

Gompers antwortete, er habe die betreffende Notiz im „Hamburger Echo“, aber nicht im „Vorwärts“ gelesen. Danach solle jeder Einwanderer, der nicht 100 Mk. aufweisen könne, wie ein Gefangener behandelt und zurückgeschickt werden. Das — sagte Gompers — ist nicht wahr. Hier ist ein Mitglied des amerikanischen Bundesverbandes und ein Berichterstatter der sozialistischen „New Yorker Volkszeitung“, beide bestätigen, daß ich recht habe. — Jeder, der als Einwanderer nach Amerika kommt und sich als Mitglied einer Gewerkschaft legitimieren kann, wird in unsere Gewerkschaften aufgenommen. Unsere Stellung zur Einwanderung ist die: Wie wollen nicht, daß alle Länder der ganzen Welt ihre minderwertigen Elemente an uns abgeben, die als Lohnarbeiter zu uns kommen, unsere gewerkschaftlichen Erfolge bedrohen und die wir schließlich noch ernähren müssen. Sollen denn die Gewerkschaften nicht das, was sie errungen haben, gegen die Massenverschlechterung verteidigen? In jedem Einwanderer, der nicht unsere Lage ver-

steht, sondern bereit ist, mit uns für die Verbesserung der Lage der Arbeiter zu wirken, sehen wir unseren Bruder. (Beifall.)

Dittmer fragte, wie Gompers sich zu den bürgerlichen Parteien stelle, er solle sich bei den Wahlen für eine bürgerliche Partei ins Zeug gelegt haben. Warum gingen die amerikanischen Gewerkschaften nicht mit der sozialistischen Partei?

Gompers: Ich habe versucht, Ihnen einige Ideen, Gedanken und Tatsachen aus der amerikanischen Arbeiterbewegung zu übermitteln. Ich habe aber nicht von meiner Person gesprochen und meine Person nicht zur Diskussion gestellt. Für meine Taten bin ich den amerikanischen Arbeitern verantwortlich. Ich muß es ablehnen, auf eine Frage zu antworten, die nicht hierher gehört. Meine Tätigkeit wurde von der gesamten Arbeiterkraft Amerikas gutgeheißen, gleichzeitig wurde ich aufgefordert, in derselben Weise weiterzuwirken, (Beifall und Widerspruch.)

Legien: Die Frage, die Dittmer stellte, war überflüssig. Wenn ein Vertreter einer anderen Nation uns sagen würde, wir seien ungeheuer in der Politik und mühten eine andere Taktik einschlagen, dann würden wir sagen: Das machen wir, wie wir es für richtig halten. Ich kenne Gompers seit fünfzehn Jahren und weiß, daß er genau so denkt wie wir. Ob es angebracht ist, in Amerika eine sozialistische Gewerkschaft zu schaffen, das ist eine Frage, die wir nicht entscheiden können. Einig ist Gompers mit uns darin, daß das Kapital bekämpft werden muß und daß in diesem Kampfe alle Arbeiter zusammengehören. Natürlich muß Gompers so arbeiten, wie es die Verhältnisse seines Landes bedingen. Was würden wir in Deutschland tun, wenn alljährlich Millionen indifferenter Arbeiter zu uns hineingeworfen würden, denen wir machlos gegenüberstünden. Wir haben ja etwas dazwischen geschaltet. Italiener, Böhmern, Polen, Russen sind als Lohnarbeiter zu uns gekommen. Aber wir sind in der Lage, unsere Agitation zu diesen Arbeitern zu tragen und sie aufzuklären, ehe sie zu uns kommen. Das können die amerikanischen Arbeiter nicht, sie müssen sich also in anderer Weise gegen die Lohnarbeiter schützen. Meistens sind es ja nicht die besten Elemente der Arbeiterkraft, die nach Amerika hinübergehen. Die Elite der Arbeiterkraft führt den Kampf um Verbesserung ihrer Lage im eigenen Lande. — Voran es vor allem ankommt, das ist die Arbeiterkraft zu vereinigen. Wer ist es, der die Arbeiter vereinigt? Vielleicht der, welcher sagt, du bist unrecht getan, daß du zum Gabelstichlader gegangen bist, oder der, welcher die Arbeiter vereinigt, um mit der fompatischen Masse die heutige Gesellschaft zu beiseite zu schieben? Der wahre Revolutionär ist der, der die Masse zu vereinigen sucht. Wie wir diesen Versuch in Deutschland machen, so tut es in Amerika die Federation of Labor, deren Präsident Gompers ist. — Die Diskussion hier dürfte nicht unterbrochen werden, denn wir wollen nicht, daß der „Vorwärts“ berichtet, die Diskussion wurde abgebrochen und Gompers seine Gelegenheit gegeben, zu antworten. Freie Diskussion soll sein, aber was hier in der Diskussion vorgebracht wurde, das gehört nicht hierher. Wir trennen uns, daß es endlich gelingt, die amerikanischen Gewerkschaften mit uns zu vereinigen. Wenn wir so urteilen wollten, wie es aus der Fragestellung hervorgeht, dann mühten wir die Franzosen von unserer internationalen Verbindung auszuschließen, denn die französischen Gewerkschaftsführer sind Anarchisten, welche die sozialdemokratische Partei bekämpfen. Im Vergleich mit diesen stehen uns die amerikanischen Gewerkschaften viel näher. Wir haben trotz ihres politischen Standpunktes die französischen Arbeiter mit uns zu vereinigen gesucht, wir nehmen auch die Amerikaner auf in dem Gedanken: Vereinigt euch, dann habt ihr die Macht. Wenn wir von diesem Standpunkt aus die Frage betrachten, dann dienen wir dem Interesse der Arbeiter. (Beifall.)

Dittmer: Was Legien über Vereinigung aller Arbeiter sagte, ist selbstverständlich. Wenn sich die Amerikaner der Internationale anschließen wollen, dann ist der Wunsch wohl berechtigt, über ihre Stellung zu den politischen Parteien etwas zu hören. Wenn Gompers diese Frage nicht beantworten will, so ist das seine Sache und sein Recht. (Beifall.)

Gompers: Die Frage, die mir Herr Dittmer vorlegte, ist in Amerika hundertmal und öfter an mich gerichtet worden. Dort habe ich nie beantwortet. Hier tue ich es nicht, denn Sie kennen unsere Verhältnisse nicht und können deshalb nicht beurteilen, ob meine Antwort zureichend ist. Den amerikanischen Arbeitern hat meine Antwort immer genügt und sie haben mich beauftragt,

Gold.

Roman aus den Goldfeldern Kaliforniens von Friedrich Gerstäcker.

32 Mehr und mehr Gäste hatten sich indessen gesammelt, meistens Franzosen, die sich zusammen an ihren Tischen hielten, und auf das lebhafteste fast nichts anderes als das neue Gesetz besprachen. Aber auch noch zwei Deutsche waren dazu gekommen, die mit einem kurzen aber höflichen „Guten Abend“ an dem nämlichen Tische saßen, an dem ihre Landsleute saßen.

Der eine von ihnen war ein noch junger Mann, mit dunklen, gelockten Haaren und ebenfalls in ein rotwollenes Jagen. Rindfleisch gekleidet, unter dem er jedoch noch ein anderes von schneeweiß und wie es schien sehr feiner Leinwand trug. Auch die Beinkleider — Rod oder Jode hatte er nicht an — waren, wenn auch hier und da durch Dornen oder scharfe Steine beschädigt, nach dem neuesten Schnitt gemacht und vom feinsten Stoff. Ein Brillenring an seinem Finger zeigte aber nicht recht zu der ganzen übrigen Umgebung und verriet, daß der Träger desselben eigentlich einer anderen Gesellschaft angehörte.

Des andern Erscheinung war in dieser Umgebung noch auffällender, denn gerade so wie wir erkannt sein würden, wenn in eine ausländische europäische Gesellschaft ein Herr in Hemdsärmeln treten würde, so auffallend war es hier, zwischen all den rauhen Goldwäcker-Gestalten einen einzelnen zu treffen, der in so volles und so buntes Gewand gekleidet war, sondern einen schwarzen Frack, einen runden hohen Hut und — Glacehandschuhe trug.

Selbst dem Justizrat, an dem solche Sachen sonst gewöhnlich vorbeigekommen, fiel das auf, und er drehte sich von dem Mann ab, zu seinem Nachbar an der Rechten, um sich nach der ungewöhnlichen Erscheinung zu erkundigen. Hier aber traf er auf Erbes blick, im Genusse des Champagners vor Freude strahlendes Gesicht und — gab jede weitere Frage nach dieser Richtung auf. Neben seinen andern Nachbarn, dem Altuar gerade gegenüber, hatte sich aber der Fremde gesetzt, und er mußte seine Neugierde für den Augenblick unterdrücken lassen.

„Ah, Sie haben Champagner“, lachte da der junge Mann im roten Hemd, indem er seinen Strohhut auf eine der Tische neben ihm, seinen leichten dunklen Schnurrbart ein wenig in die Höhe drehte und dann an dem Tische Platz nahm, „Johann hat gewiß wieder seinen prächtigen Tag, Herr Wirt, mit auch eine Flasche!“

„Halt!“ rief da Johann, den Arm ausstreckend, „Sie müssen mit uns trinken, Graf Reddori.“

„Ich danke“, lachte dieser, „heute abend hab' ich schon selber bestellt, ein andermal.“

„Graf Reddori?“ flüsterte der Justizrat erstaunt Erbe zu; dieser aber hörte die Bemerkung nicht, sondern betrachtete mit breitem Grinsen den Mann im schwarzen Frack, der eben einen feingestrichenen wollenen Schal von der Kehle abwarf. Sich dann zu ihm über den Tisch biegend, sagte er: „Sie haben wohl einen gold geachtet, Mister Bu — Buhl — wie heißen Sie gleich?“

„Bubloni“, lachte der Mann im Frack, der Erbe schon kannte, indem er leicht hinter die vorgehaltene Hand hütete; „nein, Doktor, ich trage den Schal nur, da mit ich keinen „cold catche“, wie Sie sich ausdrücken belieben. Wo haben Sie eigentlich Ihr famoscs Deutsch gelernt?“

„Ich?“ in Leipzig — wo anders?“

„Und sagt man da cold catchen, statt erklären?“

„Na, of course — oder eigentlich mehr in die States; aber das ist alles a like; Sie wissen ja doch, was ich meine.“

„Jawohl, bester Doktor, jawohl.“

Binderhof und Lamberg hatten sich indessen mit Korbel in ein Gespräch über die Bearbeitung der Minen eingelassen, und von dem Wein ergriffen, wurde die Unterhaltung bald laut und lebhaft. Je weiter der Abend dabei vorrückte, desto mehr Gäste sammelten sich, und die Tische waren schon fast vollständig besetzt. Da kamen noch zwei Deutsche herein, und zwar ein kleiner Bursche mit einem riesigen feuerroten Bart und einer vieredigen Pelzmütze, ein Apotheker Kulib, und hinter ihm der selbe Mann in den Wasserfädeln, der heute morgen dicht vor der Nase das junge Goldschmelzwerk geöffnet hatte.

„Guten Abend, Kulib — wie geht's?“ rief ihm Bischer entgegen. — „Hierher, Mann, Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, um noch ein Glas Sprühgeist mitzutrinken. Wen habt Ihr da? einen frischen Landsmann?“

„Jawohl, einen Schiffsgefahrten“, sagte Kulib, etwas verlegen lächelnd. „Er ist eine Zeitlang in San Francisco gewesen und will jetzt auch sein Glück in den Minen versuchen.“

„Dann soll er sich aber eine andere Gesellschaft suchen wie die unterm!“ rief Bischer, von seiner Pant aufsteigend, und die übrigen saßen bald ihm, bald den also Empfohlenen erstaunt an.

„Donnerwetter ja!“ rief aber jetzt auch der Justizrat, „ist ja der nämliche Kerl, der heute Schläge bekommen hat — Antifisch!“

„Ach, laßt die alte Geschichte“, sagte Lamberg dazwischen: „Jeder sage hier von seiner Tür; was geht das uns an!“

„Was das uns angeht?“ rief aber Bischer, „das geht mich so viel an, daß ich wenigstens mit dem Lump nicht an einem Tische sitzen will.“

„Gallo, was ist denn da vorgefallen? was gibt's?“ riefen die Deutschen untereinander. Der mit den Wasserfädeln wartete aber eine weitere Erklärung nicht ab. „Geht zum Teufel!“ brummte er zwischen den zusammengekauften Zähnen durch, drehte sich auf dem Absatz herum und verließ das Zelt, während

Binderhof jetzt mit kurzen Worten den heutigen Vorgang und die allgemeine Grausamkeit des Menschen schilderte.

„Der Lump!“ schrie da Bischer, mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Gläser in die Höhe sprangen, „und der wagt's noch zu Landsleuten in ein Zelt zu treten? Ein Hundsfott, wer mit dem Kerl umgeht, und für vogelfrei sollte man einen solchen Schuft erklären.“

„Na nu“, sagte aber Erbe, der sich die Sache nicht so schwarz vorstellen mochte, „was ist denn da nu weiter, wenn er auch einen Esel gekillt hat?“

„Gott Erbe, wenn Sie sich mit ihm einlassen“, rief aber Bischer, noch in gerechter Entrüstung über die rohe Handlung, „so war dies das letzte Glas, das Sie mit uns getrunken haben; darauf können Sie sich verlassen.“

Erbe schüttelte, wie verwundert, mit dem Kopfe, sagte aber kein Wort weiter, denn die Drohung war zu deutlich gewesen und er wollte sich einer solchen Möglichkeit nicht durch die weitere Verteilung eines überdies wildfremden Menschen anschließen.

Der einzige, der bei diesem ganzen Empfang des Fremden und der späteren Aufregung seine vollkommene und durch nichts gestörte Ruhe bewahrte, war gerade der, der ihn hier eingeführt und als einen Freund vorgestellt hatte — Kulib. Als ob nicht das geringste vorgefallen wäre, oder der also Zurückgewiesene ihn nicht das mindeste angehe, hatte er seiner Eingekommenen, forderte von dem Wirt ein Glas Likör, holte dazu eine Tafel Schokoladen und ein in Papier eingeschlagenes Stück holländischen Käse aus seiner eigenen Tasche und verknüpfte die beiden, doch eigentlich nicht recht zusammenpassenden Gegenstände, ohne auch nur ein Wort in die Debatte hineinzubringen.

Zu dem Wirt an den Schenktisch war indessen ein langer Amerikaner getreten, hatte sich ein Glas Brandy und Wasser geben lassen und mit dem Wirt dann heimlich geküßt.

Dieser, der etwas Englisch sprach, schien auf das, was ihm jener vorschlug, nicht recht eingehen zu wollen; endlich zuckte er die Achseln und sagte: „Meinetwegen — wenn Sie spielen wollen, hab' ich nichts dagegen; dort an dem Tische ist gerade noch eine Ecke frei.“

„Dank Euch“, sagte der Amerikaner, drehte sich ab von ihm und schritt der bezeichneten Stelle zu, an der er sich, mit einem höflichen Gruß gegen die Deutschen, niederließ.

„Hol's der Teufel“, flüsterte da Bischer den neben ihm sitzenden Graf Reddori zu, „das ist der nämliche Salute, der neulich den Indianer verwundet oder gar umgebracht hat, und hinter dem der Häuptling heute her war, einer dieser nichtsahnenden betrügerischen amerikanischen Spieler, was will denn der an unserm Tische?“

„Gentlemen“, wandte sich da der Amerikaner, sie nicht lange über seine Absichten in Zweifel lassend, an die Gesellschaft, „wenn Sie nichts dagegen haben, können wir ja wohl ein Spielchen machen? Die Abende sind lang, und man weiß wahrhaftig man-

ckheiten, Pickel, Kopf-
Flechten, offene Beine
alten Mat, wie sie schnell
von ihren Seiden befreit
sillier, Verforderstr.,
Heiderstraße. 3565

-Sängerbund
ipp. Fürstentümer.
gust:

er-Fest

es zu Herford.

im Schützenhof,
Stift Berg.

h die Stadt nach dem

umental-Konzert.

öre.

nt Herr Dünge l.

lant-Feuerwerk,
me 50 Pfg.

n 30 „

estkomitee.

er Verein

Biedenbrück. 4196

ulungen:

7. August. Tages-
meral-Verammlung.

abend, 7. August,

abend, 7. August,

Lücking. Tages-
mächtigsten. 2. Bericht

7. August. Tages-
offen Hoffmann über

von der General-
ung des Vorstandes.

5. Kommunales.

abend, 7. August,

ordnung: Vor-
wiforen.

den Mitglieder:

Der Vorstand.

ung.

3

Verwaltung.

enhorft.

erzuzschläge

mensteuerpflichtigen

ML und von allen

n Staats-Steuerzu-

1. Vierteljahr bereits

Steuerzahlung im

en.

mensteuerpflichtigen

etragenden Genossen-

eis ihrer Mitglieder

eingetragener Ge-

von Lebens- oder

gen und Ablass im

nicht über den Preis

nlagt sind:

ML: 5 %

„ 10 %

„ 15 %

„ 20 %

„ 25 %

Haftung beträgt der

%, 22,5 %, 30 %

0 %, 20 %, 30 %

Veranlagten Ber-

schweg 25 % Zuschlag

werden nicht ausge-

bei der Zahlung der

Beamten der Stadt-

d in Höhe der ersten

Uebertragung der-

ine gegen früher er-

Zahlung der fälligen

ersten Tage vor dem

it der Zahlung Ende

Nur dann kann auf

nen gerechnet werden,

dem 16. August ein

bestellte nicht zu ver-

4120

Der Magistrat.

so weiter zu arbeiten. Dadurch ist das ein Auftrag der amerikanischen Arbeiterbewegung selbst. Hier kann die Frage nicht mit der Gründlichkeit, die notwendig ist, beantwortet werden. Wenn ich Sie fragen würde, wie kommt es, daß Sie in Deutschland neben den sozialistischen Gewerkschaften noch Christliche, Dirch-Dunderische und Gelbe haben, so könnte Herr Dittmer diese Frage auch nicht in einer halben Stunde beantworten. (Seitert und Beifall.)

Der Verammlungsleiter Dr. Rosten richtete Worte des Dankes an den amerikanischen Gast, gab der Beiriedigung Ausdruck über die Vereingung mit den amerikanischen Arbeitern, an die er durch ihren Präsidenten Gompers die Grüße der deutschen Arbeiter zu übermitteln ersucht; er wünschte den schwedischen Arbeitern einen vollen Erfolg in ihrem Kampfe und schloß mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Nachschicht der Redaktion des „Vorwärts“: „Ueber den Vortrag des Herrn Gompers wäre gar manches zu sagen; doch da der Leiter der American Federation of Labor kein Sozialdemokrat ist, so haben wir mit ihm über seine unsozialistischen Anschauungen in der Einwanderungsfrage usw. nicht zu rechten. Es kann sich nur darum handeln, das, was er sachlich verstanden hat, ins Gleichgewicht zu rücken.

Daß Herr Gompers den Mut fand, die Meldungen sozialdemokratischer Väter über die rigorose Behandlung, die den Einwanderern durch die amerikanischen Behörden in letzter Zeit zuteil wird, rundweg für falsch zu erklären, das kann nur den in Erstausen sehen, der Herrn Gompers nicht kennt: den Gompers, der es z. B. fertig belam, im November 1908 die Lüge zu verbreiten, die Wahlkosten unseres Genossen Eugen Debs seien von republikanischen Kapitalisten aufgebracht worden — denselben Gompers, der — aufgefodert, diese Verleumdung zu beweisen — auch nicht den schärfsten Versuch unternahm, irgend welches Material für seine aus der Luft gegriffene Behauptung zu erbringen.

Also man darf nicht erstaunt sein, wenn Herr Gompers die Wahrheit maltratiert und den amerikanischen Einwanderungskommissionen gegen die deutschen Sozialisten verleidet. Allerdings so unvorsichtig hätte der gute Mann nicht sein sollen, sich auf die „Newporter Volkszeitung“ zu berufen, die ja gerade — als sozialdemokratisches Organ — den Feind gegen die rüchichtslose Handhabung des Einwanderungsgesetzes mit aller Schärfe und Schneidigkeit führt! So heißt es z. B. in ihrer Nummer vom 24. Juli in einem Washingtoner Bericht vom 14. Juli:

„Einwanderungskommissionär Williams konferierte heute mit den Beamten des Departements für Handel und Arbeit über die Verwaltung in Ellis Island und über die Durchführung des Einwanderungsgesetzes. Nach der Konferenz wurde bekanntgegeben, daß die Behörden in Washington mit Williams Amtsführung übereinstimmen und hinter ihm stehen. Die Proteste gegen die Massenexpeditionen haben gar keinen Eindruck auf die hiesigen Behörden gemacht. Williams bemerkte, daß er die Einwanderungsgeetze so wie bisher durchführen werde und sich um das „Geschrei“ nicht kümmern! Williams versuchte dann das Virtual zu erklären, worin gesagt wird, daß es für Einwanderer nicht ratsam sei, hierher zu kommen, wenn sie nicht mindestens 25 Dollar besitzen. Williams ließ bekanntlich viele Einwanderer deportieren, die so viel Geld nicht bei sich hatten.“

Dem Bericht aus Washington fügt dann die „Newporter Volkszeitung“ hinzu:

„Auf Ellis Island versuchte man gestern (23. Juli) ebenfalls die Massenexpedition zu verteidigen. Hilfskommissionär Uhl besorgte dieses und brachte die alten Gründe vor, wobei er sagte, daß die Zahl der detinierten Personen jetzt so groß sei, weil alles aufgebaut werde, um „unerwünschte“ Personen fernzuhalten. Nicht weniger als 700 Leute sollen in den nächsten Tagen deportiert werden. Alexander Reimann, der detiniert wurde, weil er nur 250 Dollar bei sich hatte, wird zur Landung zugelassen werden, da seine Freunde 50 Dollar für ihn deponierten und Arbeit für ihn besorgen werden.

Erst gestern erfuhr man, daß am 29. Juni ein junger Mann namens Johann Witz deportiert wurde, weil er nur 15 Dollar vorzeigen konnte. Der Schreiner Anton Witz, von Nr. 336 Ost St. St., der Onkel des jungen Mannes, kam mit 120 Dollar in der Tasche nach Ellis Island, um seinem Neffen das Geld zu geben, aber man bedeutete ihm, daß er warten müsse, und mittags wurde ihm gesagt, daß er einen anderen Paß holen solle. Er tat dies und wartete wieder bis 6 Uhr. Dann wurde ihm gesagt, daß er seinen Neffen nicht sehen könne, und am nächsten Tage wiederkommen solle. Als er sich am nächsten Tage auf Ellis Island einstellte, wurde ihm gesagt, daß es „schon zu spät“ sei, da der junge Mann bereits deportiert sei.

Diesen Tatsachen gegenüber müssen alle Gompersschen Beschönigungsversuche verfallen, und wenn er das hübsche Bild malt, wie jedes einwandernde Gewerkschaftsmitglied in die amerikanischen Organisationen ohne weiteres aufgenommen werde, so dient ihm ein Diskussionsrechner nicht übel, der da sagte: die einwandernden Gewerkschaftler müßten doch erst mal

mal nicht, wie man die Zeit totschlagen soll, denn im Dunkeln läßt sich nun einmal leider kein Gold waschen.“

Wit den Worten nahm er ein Spiel spanischer Karten aus seiner Seitentasche, legte sie vor sich hin, und hob dann einen bis dahin unter dem Mantel gehaltenen ziemlich gewichtigen Beutel auf den Tisch.

„Ah, vorzüglich!“ rief Johnny, der keine Karte sehen konnte, ohne augenblicklich den Spielteufel in sich zu fühlen, „jetzt kommt Leben in die Sache.“

„Das bezweifle ich, Napoleon.“ sagte Fischer ruhig, „denn wenn du den Betrügern dein Geld in den Hals jagen willst, wirst du wahrscheinlich wo andershin gehen müssen.“

„Wo andershin? Und weshalb?“ rief der Kleine, „hier ist alles fix und fertig, und jetzt sollt ihr einmal sehen, wie ich dem Herrn da die Lugen aus dem Beutel ziehe.“

„Das sieht vielleicht ganz hübsch aus, Johnny.“ erwiderte Fischer, „aber wenn die übrigen Landsleute meiner Meinung sind, so dulden wir hier kein Spiel. Ich denke, die Franzosen da drüben haben dieselbe Ansicht.“

„Ginaus mit dem Spieler!“ sagte da auch Graf Veddorf, „diese Best des Landes soll da bleiben, wohin sie gehört, bei den Amerikanern.“

Fischer hatte zugleich einige Worte mit den ihm nächsten Franzosen gewechselt, und diese, rasch aufstehend, stimmten ihm ebenfalls bei, in diesem Zelte das Spiel nicht zu dulden. Da aber zugleich eine Anzahl von ihnen aufgestanden war, glaubte Mr. Smith wahrnehmlich, daß sie jetzt zu ihm kommen und pointieren wollten, mißte deshalb lächelnd seine Karten, ließ sie ein paar Mal durch die Finger gleiten und jagte dann, das Spiel dem ihm zunächst sitzenden Erbe hinüberschiebend: „Be so kind to out, Sir!“

„Cut yourself!“ antwortete ihm aber Erbe, ohne seine Hände aus den Taschen zu nehmen, und mit dem Doppelsinn des Wortes.

Fischer indeffen, ohne sich weiter mit dem Spieler einzulassen, war zum Witz getreten und hatte hier, von den Franzosen träftig dabei unterstützt, seinen festen Entschluß ausgesprochen, daß sie alle das Zelt verlassen und nicht wiederkommen würden, wenn er es zu einer Spielhölle machen wolle. Dieser hätte nun vielleicht ganz gern gesehen, daß in seinem Zelt dann und wann gespielt wurde, denn die Leute blieben da später in die Nacht hinein sitzen und tranken mehr. Seine Gäste wollte er sich aber natürlich nicht damit vertreiben und ging deshalb zu dem Amerikaner, ihm deren Entschluß mitzuteilen.

„Mister.“ sagte er dort, „die Herren wollen nicht spielen; paden Sie Ihre Karten wieder ein.“

„Wollen nicht spielen?“ rief aber Johnny auf Englisch, der gar nicht daran dachte, seine Aussicht auf Gewinn aufzugeben. „Wer sagt Euch das, Veddorf? Gewiß will ich spielen.“

ins Land hineingelassen sein, ehe sie in eine amerikanische Organisation eintreten könnten. . .

Daß Herr Gompers sich um die Beantwortung der ihm unangenehmen Frage gedrückt hat, steht auch nicht in Verwunderung; denn den Pariser Arbeitern, vor denen er etwa dieselbe Rede schwang wie vor den Berlinern, ging es nicht besser, als sie dies und das zu erfahren wünschten. Uebrigens hielt er es in Paris für nötig, sich gegen den Vorwurf zu verteidigen, er sei ein Abgesandter der amerikanischen Regierung. Wenn dieser Verwurf wohl auch Glauben beimessen ist, so kann man nach dem Auftreten des Herrn Gompers schließlich doch verstehen, wie solche Gerüchte zustande kommen.

Nun hat Herr Gompers gesagt, seine Tätigkeit werde von der gesamten Arbeiterkraft Amerikas ausgehen. Dieser fühnen Behauptung gegenüber braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß bei den Wahlen des Jahres 1908 in Amerika 614 000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben worden sind!

Darüber, ob Herr Gompers sich mit Recht auf hohe Pferd setze, als er die Anträge des Genossen Dittmer ignorierte, läßt sich auch wohl streiten. Wer einen Vortrag über „die Gewerkschaftsbewegung diesseits und jenseits des Deans“ ankündigt, der darf sich, zumal wenn er als Präsident der Gewerkschaften Nordamerikas firmiert, nicht wundern, daß europäische Arbeiter etwas mehr zu hören erwarten, als eine Serie hübschlingender Phrasen, und daß sie vor allen Dingen über den Haupt- und Grundunterschied zwischen den Gewerkschaften diesseits und denen jenseits des Deans informiert zu werden wünschen. Den Vorwurf, den Gompers erhob, als er sagte, Dittmer habe ihn unbillig (improperly) zur Rede gestellt, diesen Vorwurf kann man verdoppelt und verdreifacht Herrn Gompers zurückgeben, der die Beantwortung so schroff wie nur irgend denkbar zurückwies und die deutschen Arbeiter unter der Blume für zu dumm erklärte, seine Ausführungen zu verstehen.

Und damit genug, mehr als genug von Herrn Gompers, über dessen Speech und ganzes Gebahren man lächelnd hinweggehen und — gehen könnte, wenn nicht die Erinnerung an diesen Abend unausschließbar verknüpft wäre mit der Erinnerung an das mehr als eigenartige Auftreten des Genossen Regien, der den Moment und die Situation für geeignet hielt, seinen Sozialismus in einer Flut von Phrasen über den „wahren Revolutionär“ und den „unwahren Revolutionär“ zu erläutern. Genosse Regien hatte Kopfschmerzen, weil er fürchtete, daß der „Vorwärts“ es hätte übel vermerken können, wenn den Abend keine Diskussion zustande gekommen wäre. Wir wissen nicht, was ihm Veranlassung gab, uns in dieser Weise in die Debatte hineinzuziehen. Aber eins wissen wir: Wenn Gompers' Vortrag überhaupt, wenn die Diskussion samt den Gabelstühler-Ausführungen des Genossen Regien unterblieben wären, dann hätte der „Vorwärts“ und die deutsche Arbeiterkraft nicht das allermindeste verloren.“

Politische Uebersicht.

Ueber Menschenfresserei in Kamerun führt Hauptmann Dominik in einem Bericht über die Strafexpedition gegen die Sidama, die im März stattfand, nach dem „Deutschen Kolonialblatt“ u. a. folgendes aus:

Im Interesse der fortgeschrittenen Kultur der Kolonie ist es als eine Notwendigkeit zu bezeichnen, daß der bei den Mafa verbreiteten Menschenfresserei ein Ende gemacht und ein Stamm der Weiterentwicklung zugeführt wird, der in hervorragendem Maße bildungsfähig ist. Die Mafa sind den verhältnismäßig intelligenten Nkumba ebenso nahe verwandt wie die ichenen Njem den Mabea. Die nördlichen Mafa, die im Dumebezirk Arbeiter stellen und Straßen bauen, haben sich in den Strafexpeditionen, die ich nach ihrer Unterwerfung im Jahre 1907 dem Eisenbahnamt und der Jandestation zugeführt habe, als so brauchbar erwiesen, daß die Eisenbahn dringend um weitere Mafa bat, und in Jandabe arbeitet eine Anzahl derselben Mafa jetzt gut bezahlt als Maurer. Die Hauptförderer für die Stammeskultivierung und die Abschaffung der barbarischen Gebräuche bietet aber zweifellos möglichst reger Verkehr mit Europäern und fortgeschrittenen Stämmen. Die Mafa fressen Menschenfleisch als Nahrungsmittel, verschonen auch ihre eigenen Toten nicht, kaufen Menschen und machen sie zum Schmalz fett. Darin unterscheiden sie sich wesentlich von den übrigen Stämmen Kameruns, die ich im Urzustand noch menschenfressend angetroffen habe. Am nächsten stehen ihnen wohl die Njem, die aber ihre eigenen Toten verschonen und sie im Walde aufrecht an Bäumen festgebunden belassen, angeblich, damit sie sich um so schneller in Leoparden verwandeln können. Die ärmeren Volksstämme, die nicht immer frisches Fleisch haben konnten, leisteten sich auch bei den Selaba, Wute und Gium früher Menschenfleisch, aber das rührte von erlagenen Feinden her, und es verband sich mit dem Genuß die Idee des Triumphes und der Stärkung des eigenen Mutes, der persönlichen Kraft, die von dem Erslagenen auf den Sieger überging. Ganz etwas anderes als diese rein physische Anthropophagie der Mafa sind die religiösen Gebräuche des Gens der Leber oder sonstiger Teile des menschlichen Körpers, wie ich sie bei den Maf-Jandabereien der Jand-Stämme, ebenso wie auch bei den Duala fand. Und etwas anders sind

„Nun, wer nicht spielen will, läßt es bleiben.“ lächelte der Amerikaner, Johnny zündend, „wir beide fangen indessen an. Hier, Sir, liegt drei und Aß, und hier fünf und neun, auf welche?“

„Es soll hier in dem Zelte nicht gespielt werden, Sir.“ mißte sich aber Fischer in das Gespräch, „ich glaube, das wird euch deutlicher sein. Ihr habt uns doch nun verstanden?“

„Ist dies Euer Zelt, Sir?“ fragte der Amerikaner trotzig zurück.

„Die Sache geht dich gar nichts an, Fischer.“ rief auch Johnny.

„Galtz Maul, Napoleon.“ sagte aber Fischer ruhig. „Du bist überstimmt und faust nichts machen. Dies ist allerdings nicht mein Zelt, aber es gehört dem Manne, der euch eben gesagt hat, daß hier nicht gespielt werden soll. Seid also so gut und packt eure Hochstolz wieder ein, wir Ausländer haben mehr Verstand, als uns damit fangen zu lassen.“

„Ihr seid der Dolmetscher von heute, nicht wahr?“ sagte der Amerikaner, und moß ihn mit einem boshaften Blick von oben bis unten.

„Ja wohl.“ sagte Fischer, „und wenn wir hier Recht und Gerechtigkeit in den Mienen hätten, oder einen andern Menschen zum Richter als diesen Holzkopf von Major, so fähet ihr jetzt in Eifen, anstatt hier mit Eurem Goldbeutel herumzulaufen.“

„Das ist Eure Meinung von der Sache?“ lächelte der Amerikaner.

„Schade, daß Ihr nicht Alcala seid.“

„Für Euer Gelichter ein Glüd.“ brumnte der Deutsche, „und nun seid so gut und räumt den Tisch hier. Wir brauchen den Platz hier für eine ehrliche Unterhaltung, für Glaffen und Gläser.“

„Sir!“ rief der Amerikaner mit kaum verlässiger Wut.

„Fort mit den Karten, fort mit dem Gold!“ schrien ihn aber auch jetzt die Franzosen und Deutschen an, während Johnny noch einen letzten Versuch machen wollte und mit einem Messieurs, Messieurs auf die Wank sprang. Lachend und schreiend wurde er aber wieder heruntergezogen, und die Leute drängten jetzt so nahe um den Tisch herum, auf dem der Goldbaß stand, daß es der Amerikaner doch für geraten fand, sich zurückzuziehen.

Er schob rasch wieder die schon ausgebreiteten Karten zusammen in seine Tasche, raffte seinen Beutel wieder auf und sagte: „Gentlemen, ich will Ihnen dann selber nicht länger im Wege sein. Erreichen Sie sich noch der kurzen Zeit, die man Ihnen erlauben wird, in Kalifornien zu bleiben, so gut Sie können. Es wird so nicht mehr lange dauern.“

„Verlaßt's, uns hinauszuweisen!“ rief aber einer der Franzosen, der Englisch verstand und sich nach ihm durchzubringen suchte. Die anderen hielten ihn aber zurück.

„Laß den Lump laufen; er ist ärgerlich, daß wir ihn heimischen.“

(Fortsetzung folgt.)

auch die krankhaften Bevölkerungsverhältnisse, die mit Menschenfresserei verbunden sind, wie ich sie bei den „Mantigers“ oder „Migatons“ in früheren Zeiten im Jaunde und Duala antraf. Möglich ist es ja, daß die tolle Menschenfresserei der Mafa sich aus der Fleischarmut ihres Landes erklärt, in dessen Sümpfen man kurzzeit seinem Stillsitzen auf Längen begegnet; dafür sind die zahlreichen Wasser ungemein fischreich, und in die Sümpfe sind die Mafa doch erst in den letzten zwanzig Jahren von den vorrückenden Baum-Stämmen (Zengone, Zebellone) und den Selaba gedrängt worden. Früher saßen sie ungestört zu beiden Seiten des Njong von Monolonga aufwärts.

Das südliche Mafagebiet, soweit es von der Expedition befriedet wurde, ist absolut flach, und ein Teil seiner stagnierenden Sümpfe hat einen Abfluß zum Njong, ein anderer zum Djab, so daß die verschiedenen Flußsysteme hier in der Tat, jedenfalls in der Hochwasserzeit, in Verbindung stehen, ebenso wie im nördlichen Mafalande die Njong- und Sanagazufüsse durch Sümpfe freiden zusammenhängen.

Rußland.

R. K. Die unerwartete Freisprechung des „hochverräterischen“ Studententrats von Odessa. Aus Petersburg wird uns vom 1. August geschrieben:

Während die Reaktionsführer Tag für Tag die unbedeutendsten Brandstiftungen oder Diebstähle unter dem Kriegsgesetz mit dem Tode bestrafen und wegen geringfügiger oder fingierter politischer Vergehen mit unerträglicher Grausamkeit Katagorien urteile fällen, ist soeben in der Stadt des Tyrannen Tolmatschow, in Odessa, ein überraschendes Novum passiert. Eine Reihe von Studenten, die auf Grund des berichtigten Paragraphen 102 staatsumtürzerischer Taten beschuldigt wurden, hat das Odessaer Kriegsgericht zum allgemeinen Staunen und wider alle Erwartung freigesprochen. Man erinnert sich noch des sensationellen Prozesses, der vor wenigen Monaten unter aufsehenerregenden Nebenereignissen gegen den ehemaligen Rektor der Odessaer Universität Santschewski und gegen seinen Kollegen, den Prorektor Wasilowski, stattfand und mit ihrer Ausstoßung aus dem Dozentenpersonal endete, bloß weil nachgewiesen war, daß sie in den dramatischen September- und Oktobertagen des Jahres 1905 gleich den Hochschulleitern anderer Orte die studentischen Sturmversammlungen in den Mauern ihrer Universität geduldet und leitere während des Programms den heimgeleiteten Opfern zur Verfügung gestellt hatten. Der Senat scheute sich nicht, mit seinem Urteil der gesamten gebildeten Gesellschaft ins Gesicht zu schlagen, trotzdem selbst orthodoxe Professoren in ihren Behauptungen der verhängenden und besonnenen Universitätverwaltung ein uneingeschränktes Lob gezollt hatten.

Eine weitestehende Ergänzung zu dieser bereits rechtskräftig gemordenen Aburteilung der genannten Professoren sollte nun der Prozeß gegen die Hauptleiter des Studententrats vom Oktober 1905, also gegen die eigentlichen Attentäter, darbieten. Hier lautete die Anklage weit bedrohlicher: acht Vertreter der Subversivität, Angehörige der sozialrevolutionären, der sozialdemokratischen und der volkssozialistischen Partei, wurden bestraft, einen Bund zu gewalttätigem Umsturz der bestehenden Staatsordnung gestiftet, unter dem Militär dafür agitiert, Gelber zum Waffenkampf gesammelt und die von ihrem Bunde organisierte Willkürherrschaft mit Revolution versehen zu haben. Und wie ernst die Beschuldigung war, ersieht man schon daraus, daß einzelne der Angeklagten seit vielen Monaten oder gar seit anderthalb Jahren im Gefängnis geschnitten wurden.

In Odessa selber sah man mit großer Spannung dem Prozeß entgegen, obwohl fast gar keine Hoffnung bestand, daß das Militärgericht seinem üblichen Schlem untreu werden könnte. Zudem eiferte das gesamte Odessaer Schwarze Hundert in aufdringlicher und herausfordernder Weise bereits vor dem Prozesse für eine harte und rüchichtslose Verurteilung der „Hochverräter“ und schuf so die erforderliche Atmosphäre um das Gericht. Die Verhandlungen selber, bei denen zahlreiche bekannte Juristen, wie Kusmin-Karawajew, Kalmanowitsch, Alexandrow, Bobjanski u. a., die Verteidigung übernommen hatten, trugen von vornherein schon äußerlich das Gepräge einer wichtigen Staatsaktion: so bewachte ein starker Militärkorps den Gerichtssaal, wohl um etwaige Störungen zu unterdrücken oder sonstigen Eventualitäten vorzubeugen. Das Los der Beschuldigten war in aller Augen gleichsam vorentschieden, gerade weil ihre Handlungen an eine Zeit anknüpften, die durch ihre bloße Erinnerung jeden russischen Bureautanten in unbändigen Jora bringt, und man war darauf gefaßt, daß die Jünglinge, ob Studenten oder bereits diplomiert, bald zu jenen Tausenden sich gesellen würden, die in stibrischer Zwangsarbeit oder in unheimlichen Kerkern der Russisch der berühmten Freireiheitskämpfer. Groß war darum das freudige Staunen der nicht gerade verwöhnten Odessaer Intellektuellen und der gesamten russischen Gesellschaft, als das Militärgericht für sämtliche „Hochverräter“ ein freisprechendes Urteil verkündete. Niemand will es aber hierzulande begreifen, wie Leute, die an den Oktoberereignissen mitbeteiligt, also zu einer Zeit aktiv waren, da jedermann in Rußland zu den Staatsstürzern gehörte, mit solcher Milde bedacht worden sind. Oder soll es endlich in der russischen Gerichtsbarkeit eine Umkehr geben? Genaß, gegen eine solche verräterische Annahme kann die russische Bureautatie die zahlreichen entgegengesetzten Tatsachen aus den jüngsten Tagen, wie z. B. die graulame Verurteilung der Führer des Stichtigrower Bauernbundes, darunter des ehemaligen Dumaabgeordneten Pjansch, seines Sohnes und sieben weitere Genossen zum Tode, recht überzeugend ins Feld führen.

R. K. Das unerhörte Urteil im Mariupoler Pogromprozeß. Man schreibt uns aus Petersburg vom 1. August:

Im Oktober 1905 erlebte die am Schwarzen Meer gelegene Stadt Mariupol einen der grauigsten Pogrome. Zweihundzwanzig Tote und viele Schwerverwundete zählte neben einem Millionenvermögen an geplündertem Gut unmittelbar nach dem Manifest die dortige Judenheit, und ein jedes Kind wußte es in Mariupol, daß das Gemetzel das Ergebnis der vorangegangenen Propaganda des Priksams Belschadow und des Hapenaltischen Andrejewski war. Erschütternde Szenen hatten sich dort abgespielt, die nur ob der Fülle der gleichartigen Vorfälle in den anderen heimgeleiteten Pogromorten in die Öffentlichkeit nicht gedrungen sind. Zahlreich hatten dann die schrecklichen Verbrechen ihrer Schuld. Nun kam endlich in diesen Tagen die gerichtliche Liquidierung der blutigen Begebenheiten. Durch reiche Erfahrungen gewöhnt, hatte man auch von diesem Prozeß keine sonderlichen Neuerungen erwartet und geglaubt, daß sein Verlauf nach dem unzähligen Male wiederholten Schema Somel vor sich gehen würde: der Gerichtshof würde den Juden die Schuld am Pogrome in die Schuhe schieben, jedoch jegliche Befundung über die Rolle der Polizei und des Militärs verhindern und schließlich eine Anzahl von angeklagten Ergebenen formell zu mittelmäßigen Strafen verurteilen, im Bewußtsein, daß die diesen „Patrioten“ auferlegte Sühne bald im Gnadenwege erlassen werden dürfte. Von einer eventuellen Verurteilung jüdischer Selbstmörder, die dem Pogrom hinderlich gewesen, wußte man, würde hier Abstand genommen werden, da die führenden Jünglinge schon in den Oktobertagen den Sozialengeln zum Opfer gefallen waren. Demgemäß vermochte der Mariupoler Pogromprozeß keine merkwürdige Erregung hervorzurufen. Da kam der empörende Schlußkreuz, mit dem der betreffende Gerichtshof seine fühnen und rüchichtslosen Vorgänger meist in den Schatten stellte. Nach wochenlangen Verhandlungen, bei denen die trotz aller Remonungen aufgestellten Schreden jener Tage und herzzerreißenden Schilderungen der Augenzeugen und Leidtragenden noch einmal die Pogromformell widerpiegeln, erklärte der Gerichtshof, daß es in Mariupol gar keinen Pogrom gegeben habe, und verurteilte sechs Angeklagte nur wegen eigenmächtigen Vorgehens zu Gefängnisstrafen von 4 Tagen bis zu einem Monat. Diese Verurteilung der Betroffenen sucht selbst in der Pogromrechtprechung ihresgleichen. Mit einer jüdischen Offenheit erklärte der Mariupoler Gerichtshof die Juden für vogelfrei.

Abonnement für dieses und Um wie bei sämtlichen Ag ins Haus gebracht 60 P. lich. Durch die Pol 1,80 Mk. vierteljährlich. Bestellselb. Einzelnummer 10

Erscheinungs- mit Ausnahme der Feiertage täglich nach

Preisproch-Anschluß

Nr. 183

Die heutige

Aufruf

der Aussperu der G

Den Gewerkschaft Unternehmern das allgemeine Streik, die Widerstand der Arbeiter indurte antworteten gesamten Arbeiter die Arbeitgeberverbände, den Gewerkschaften der Arbeiter der Industrie ausgedehnt der Eisenwerke folgen zu den Unternehmungen sperrungen sollten werden

Die Gewerkschafts-Konferenz, die 4. Verwirklichung 2. August aber mit 4. vertikalten am 4. niederklegung sollen 4. Wartung tranter W öffentlichen Beland schäftigt sind. Jede Kampfes wird eingeleiert, um der dringenden bleibenden Mitglieder

Die Aussperrung Programme des Ar allgemeine Abwehrkraft Anhang nahm. 83 000 insgesamt am Kampfe

Die Landeszentrale vollständig klar darü in fürzelter Frist ent verfügbaren Mittel

nügen unterstützen Solidarbeit der organ in Schweden in dieser Kräfte zu unterstützen hinterläßt selbst bei

Die Generalkomm unterzüglich alle Sch zu sehen und die Anträge der General Sammlung für die stimmt

Wir richten nunm schaft die dringende ihrer Kampfbewilligung dieser Willst der

Die Gewerkschafts ihrem Ort zu zentral an S. K. u. e. Verli chmitteten ist anzuge stimmt ist

Die Generalkomm

Pol

Das neue Reichst denz will von parlam vollständig feststehen, d ein Zentrumsmasse, d Botten eines ersten

Präsident Graf Stolb da er als bisheriger Vizepräsident zu fant

Man nennt die Vinn mann. Der Zinken des zweiten Vizepräsi Angebot zurück, so wir Reichspartei oder werden. Die Wahl e Reichstages kommt n

Die „Deutsche Tag falk; denn über Reichstage hätten no

Auszahlung der G Die den Beamten un baltzulagen sollen sic vom 16. bis 20. d. M. bekanntlich rückwärt Postboten, sowie die erhalten eine Aufstell kategorien werden jern der 270 Mk. täglich e

Zentrumsarbeiter Abgeordnete Giesbert Turen den Zentrumsm kler bei der Reichstina leitend berichteten über Mission unterzulegen in liberales offener Blat „Zeit alle Redner Gericht; besonders sekretären Strunt u ferner Abgeordneten in der Zentrumskraft haupt neige die Partei zur wangeliche Monie Abgeordnete konsevat